

57

Aufgefordert

Un



Diesmal geht es
um das Kochen

Inhaltsverzeichnis:

StuPa die Zweite /2.	3
Berlin Geistlos?	5
Studieren mit Kind.....	5
Ab nach Adlershof.....	6
Neues zu Anwesenheitslisten.....	7
Antifa Hummel.....	9
Euro-Hirnverstopfung	11
Uniform.....	12
Wahnsinn bei Kuh und Mensch.....	14
Dirigentenwechsel und Romantik.....	15
Café 1: Meschugge.....	16
Café 2: Ein Projekt des StuPa.....	17
Neue CD.....	17
Kochen ohne Grenzen.....	18
Wir verdienen keine neue (Haupt)-Mensa!.....	21
Zeugen gesucht.....	22
Leserschelte.....	23
Hetze.....	24

Editorial

Diesmal geht es um die Nahrung, die der Mensch sich zubereitet und an bestimmten Orten zu bestimmten Zeiten (mit bestimmten Geschwindigkeiten -lector) zu sich nimmt. In vier Artikeln beschäftigen wir uns mit wahnsinnigen Rindern, einem internationalen Kochbuch (in dem auch gebratene Hunde erwähnt werden -lector), einer neuen Verschnauf- und Trinkpause für Studenten und dem alten, noch immer nicht ausgeträumten Traum von einer neuen, schönen Mensa für das Hauptgebäude.

Den Titel von UnAUF Nr. 56 zierte eine schöne, in die aufgehende Sonne träumende Kuh. Besorgte Stimmen fragten nach, ob wir mit dieser Kuh, die eventuell vom Rinderwahn befallen sein könnte, unserer Situation Ausdruck geben wollten und UnAUFGEFORDERT einer Verblödung entgegensieht. Dem ist nicht so, denn längst nicht alle Kühe, eingeschlossen die UnAUF-Kuh, sind vom Wahn befallen, wie Kuh-Liebhaberin lotte auf Seite 14 beweist.

Trotzdem wird es Zeit, daß die Menschen sich nicht mehr nur von Rindfleisch ernähren, sondern auch zu anderen Tieren und Gewächsen unseres schönen Planeten greifen. Deswegen hat sich die UnAUF-Ökologin einmal hingesetzt und aufgeschrieben, welche kunstvollen Dinge in einer kleinen Studentenküche entstehen können. Was sie an interessanten Rezepten (Hunde und so -lector) gefunden hat, steht auf den Seiten 18 - 20. Keine Angst, Müsli ist nicht dabei, denn Müsli kommt von Müssen ...

Eine Stunde S-Bahn fahren. Jeden Tag. Mindestens zweimal. Studieren in einem High-Tech-Park, Studenten mit Fächerkombinationen müssen zwischen Adlershof und Berlin-Mitte pendeln. Das soll Wirklichkeit werden, wenn der Campus Adlershof entsteht. Seit 1991 plant das Land Berlin, die Wissenschaftsstadt Adlershof zu bauen. Irgendwann nach dem Jahr 2000 soll der Umzug der Naturwissenschaften abgeschlossen sein, wann es losgeht und wieviele Studenten es genau betrifft, ist ungewiß. UnAUFGEFORDERT hat sich vor Ort umgesehen und in der Uni umgehört, wie es mit dem Projekt Adlershof weitergehen soll (Seite 6).

In gut einem Monat ist das Semester vorbei, dann kommt die Sommerpause und mit Beginn des Wintersemesters hat UnAUFGEFORDERT ein altes Problem: Wir brauchen neue Redakteure.

Viele UnAUF-Redakteure müssen sich wieder intensiv dem Studium widmen, um es endlich zu Ende zu bringen. Und wir brauchen, dem Prinzip dieser Zeitung folgend, neue Mitarbeiter, die neue Ideen, Vorschläge und auch andere Ansichten in die UnAUFGEFORDERT hineinbringen.

Wenn Ihr also Lust habt, bei uns mitzuarbeiten, meldet Euch doch einmal bei einer der nächsten Redaktionssitzungen oder schaut einfach mal vorbei. Willkommen seid Ihr immer, und Arbeit gibt es auch immer genug!

Impressum

UnAUFGEFORDERT Die Studentenzeitung der Berliner Humboldt-Uni. Erstmals erschienen am 17. November 1989.

Redaktion: Arlett Albrecht, Juliane Kerber (Chefredakteure), Franziska Ahles, Ingo Bach, Klaus Kallenberg, Anke Kautz, Alexandra Kollé, Georg Linde, Hannah Lund, Ulrich Miksch, Rüdiger Neick, Jens Schley

Kontakt: Humboldt-Universität zu Berlin, Unter den Linden 6, 10 099 Berlin; Hauptgebäude Raum 3022, Tel.: 2033 2288, fax: 2033 2770

Redaktionsschluß: 26. Mai 1994

Satz: Roody **Druck:** Contrast, Tempelhofer Damm 210, 12099 Berlin gedruckt auf Recycling-Papier

Nachdruck, auch auszugsweise, ist ausdrücklich erwünscht. Wir bitten aber um Quellenangabe und Belegexemplar.

Für alle Fakten besteht das Recht auf Gegendarstellung in angemessenem Umfang. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben *nicht* in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder. Kürzel werden nur von Redaktionsmitgliedern verwendet. Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe gekürzt zu veröffentlichen

UnAUFGEFORDERT Nr.58/59 erscheint voraussichtlich am 4. Juli 1994

Die Redaktionssitzungen sind öffentlich: montags, 18.00 Uhr, HG 3022.

Titel: J. Fisahn

Redaktionsschluß für die nächste Nummer: 24. Juni 1994

Die zweite Sitzung des zweiten Studentenparlaments der Humboldt-Universität

Handelt von einer Sitzung des AStA*, vielen neuen Referenten und Ko-Referenten und der Student Union der East-London-University.

Auf der Konstituierenden Sitzung hatten die Mitglieder des Studentenparlaments beschlossen, sich in regelmäßigen Abständen wiederzutreffen. Am zweiten Treffen konnte ich leider nicht teilnehmen, da ich gemeinsam mit anderen Studenten zu einer wichtigen volkswirtschaftlichen Expeditionsreise nach London aufbrechen mußte, um die Kultur und Lebensweise der Eingeborenen in der Hauptstadt des angetunnelten Königreiches zu erforschen. Es gibt dort sehr viele verschiedene Menschen, die aber fast alle in gleich aussehenden Häusern wohnen, von denen ein großer Teil ein schönes Eingangsportale mit zwei Säulen hat. Über die Erkenntnisse unserer Expedition kann ich hier nicht sprechen, sie sind sehr wissenschaftlich und bedürfen der gründlichen Auswertung.

Trotzdem habe ich vor, während und nach meiner Expedition versucht, mich ernsthaft und tiefgehend mit der Arbeit des Studentenparlaments und seiner Mitglieder zu beschäftigen.

Zunächst war ich auf einer Sitzung des AStA. Jede Woche dienstags treffen sich die Referenten und Ko-Referenten der 11 Referate und der Fachschaftsordination, um über allgemein wichtige Sachen, wie Finanzanträge, die Arbeit der einzelnen Referate und über die allgemeine Lage der Studierendenschaft zu beraten. Am meisten wird über Finanzanträge und ihre Bewilligung diskutiert, oder es wird über Änderungen in der Geschäftsordnung oder in anderen wichtigen Ordnungen nachgedacht. Diesmal aber war der Kanzler der Universität Herr Neumann gekommen, um die MdSP zu beruhigen. Es war nämlich

HoPo-Tag, was hochschulpolitischer Tag heißt und meist wegen ungewöhnlicher, für die allgemeine Lage der Studierendenschaft schlechter Dinge einberufen wird. Der Senat von Berlin, so hatten die StMiAS (studentischen Mitglieder im Akademischen Senat) erfahren, wolle die Humboldt-Universität und die beiden anderen Berliner Universitäten aufgrund der großen Geldnot einem starkem Sparzwang unterwerfen, von 24 Millionen DM war die

und das wäre gut für die Universitäten, erklärte Herr Neumann weiter. Als er über die fehlende Hilfe aus Bonn für die Berliner Universitäten sprach, klingelte das Telefon und es rief jemand an, der fragte, ob die Anlage für die Disco am Abend schon da wäre. Die MdSP hatten nämlich am HoPo mittels einer VV (Vollversammlung), vielen Flugis (Flugblättern), Transpis (Transparenten) und einer Disco versucht, möglichst viele Studis (Studenten) zu we-

cken und über das drohende Unheil zu informieren. Aber die Studenten ließen sich nicht wecken. Zur VV kamen sieben, zu den Versammlungen zu HoPo-Themen insgesamt zwei und zur Disco am ganz späten Abend ungefähr 200. Da ging es aber nicht mehr um HoPo, sondern um Techno-Rhythmen aus GB. Ronald Höhner, MdSP (2. LP) und StMiAS, machte sich im letzten AStA-Kurier große Sorgen über die fehlende Bereitschaft der Studenten, sich für HoPo-Fragen wecken zu lassen. Ich mache mir darüber auch große Sorgen, ist doch das Studentenparlament für alle



Rede. Das ist sehr viel Geld und die Aufregung der StMiAS ist vollkommen berechtigt. Herr Neumann jedoch meinte, es sei zwar insgesamt tatsächlich eine schwierige Situation, jedoch dürfe man nun nicht „schlafende Hunde wecken“, indem die Universität selbst Vorschläge machen werde, wie diesem Sparzwang beizukommen sei. „Die Universitätsleitung“, so Herr Neumann, „wird jetzt erst einmal abwarten, was genau auf sie zukommt und dann sagen, daß sie dieses Geld nicht sparen kann!“ Der Senat muß sich dann einen Kopf machen, wie er das Geld einsparen kann. Außerdem sei ja der Herr Wissenschaftssenator Erhardt bemüht, in seinem Ressort nicht allzuviel sparen zu müssen

da. Ich denke, hier gibt es wieder das Problem mit der Politik und der Realität, die oft nicht recht zusammenpassen. Während meiner Expedition in London sprach ich mit einem zugewandertem Einwohner aus Deutschland über dieses Problem. Er hatte vorher in Berlin gelebt und stand 1988 mit auf den Barrikaden beim legendären „Uni-Streik“ an der FU. Dieses Problem war ihm bekannt und er fand es auch sehr gesetzmäßig für Studentenparlamente: „Erklär doch mal einem 'normalen' Studenten, was ein Transpi, ein Flugis, eine VauVau und der Präsi sind. Der denkt doch, du bist blöd.“ Ich würde das nicht so drastisch formulieren, denke aber, es fängt mit der Sprache an.

Auf der AStA-Sitzung gab es noch eine weitere interessante Diskussion. Um Finanzanträge bewilligen zu kön-

* Aufgrund des öffentlichen Charakters eines Artikels und aus Platzgründen habe ich beim letzten Mal beschlossen, den RefRat in AStA umzubenennen. Für weitere Informationen bitte in UnAUFGEFORDERT Nr. 56, Seite 3 nachlesen.

Kriterien für die Bearbeitung von Finanzanträgen (Zitat Geschäftsordnung)

Finanz- und finanzwirksame Anträge sind schriftlich und grundsätzlich vor Wirksamwerden der Mittel mit einer Kostenplanung einzureichen. Sie müssen zu Beginn der RefRat-Sitzung vorliegen.

Finanz- und finanzwirksame Anträge können nur nach vorheriger Absprache mit einem/einer ReferentIn oder dessen/deren gewähltem/gewählter StellvertreterIn eingebracht werden.

Finanz- und finanzwirksame Anträge müssen grundsätzlich folgende Bedingungen erfüllen:

- (1) die beantragten Mittel sollen vorwiegend für Belange eines oder mehrerer Studierenden der Humboldt-Universität verwendet werden,
- (2) die Mittel sollten nur in Eigenschaft als Humboldt-StudentIn zu verwenden sein,
- (3) andere Möglichkeiten der Mitteleinwirkung sollten geprüft worden sein,
- (4) die Interessenlage der StudentInnenschaft ist zu berücksichtigen,
- (5) Möglichkeiten der Mittelrückführung sollten erörtert worden sein,
- (6) Mittel sind unter Berücksichtigung einer umweltverträglichen Verwendung zu vergeben.

Bei der Antragstellung muß ein/e VertreterIn des Projekts, dem die Mittel zukommen sollen, anwesend sein.

Die neuen Referenten des Studentenparlaments:

Öffentlichkeitsarbeit: Frank Seyffert, Ronald Höhner

Soziales: Andreas Huth, Kornelia Freier

Hochschulpolitik: Jörn Rogge, Axel Humsch

Finanzen: Mario Pschera, Stefan Beetz, Stefan Pohner

Sport: Stephan Eckhardt

Ökologie: Karsten Wundermann, Peter Wellach, Martin Becker

Flüchtlingshilfe: Claudia Schumann, Andreas Biesenthal

Interkulturelles: Bekele Tefera

Fachschaften: Tanja Hecht (nur kommissarisch)

Frauen: Rena Gralheer (muß noch durch eine Frauen-Vollversammlung bestätigt werden)

nen, haben die MdSP in der Geschäftsordnung für den AstA einen §4a Finanzanträge eingefügt. Dort ist genau aufgeschrieben, wie man einen Finanzantrag stellt und wer Geld bekommen kann. Ich habe in einem Kasten dies alles aufgeschrieben. Da aber deutlich wurde, daß es auch einen Finanzantrag geben kann, der nicht auf die beschlossenen Einschränkungen zutrifft, haben die Referenten und Ko-Referenten ihre Geschäftsordnung um einen Paragraphen bereichert, den ich vom politikwissenschaftlichen Standpunkt geradezu herausragend finde. Dort heißt es in Ergänzung des §12: „Änderungen und befristete Außerkraftsetzung eines oder mehrerer Paragraphen der Geschäftsordnung bedürfen der 2/3 Mehrheit aller ReferentInnen bzw. deren gewählter StellvertreterInnen“. Bedenkt man, daß der AstA eine Art Regierung des Studentenparlaments ist und

somit das höchste Vertrauen der gewählten Vertreter dieses Gremiums und der Wähler besitzt, erhält dieser Zusatz große Bedeutung. Der AstA kann also befristet die Geschäftsordnung außer Kraft setzen, in der so wichtige Dinge wie Finanzanträge und „Belange der Außenvertretung“ beschlossen werden. Ich erzählte einem Geschichts-Studenten im höherem Semester von diesem Paragraphen. Er studiert im zweiten Hauptfach Politikwissenschaften und neigte bedenklich den Kopf: „Na ja, sehr interessant!“ Er hat wohl historische Vergleiche gezogen. Das tun Geschichtsstudenten meistens.

Die Expedition in London führte mich auch zur Student Union der East London University. Diese besitzt einen Club, einen Laden, eine Rechtsberatung, eine Arbeitsvermittlung, ein Café, drei Büros und vier große Kopierer. Unterge-

bracht ist sie in drei Häusern. Dr. Arnd Schmidt, ehemaliger Student in Münster und nun Dozent am Department of Sociology and Anthropology, erklärte mir, die Studenten wählen auch in Großbritannien ihre Vertretung. Diese organisiert an der East London University eine ganze Reihe von sogenannten Services / Advice, um den „Studenten direkt auf verschiedenen Ebenen helfen zu können“. Dr. Arnd Schmidt erklärte weiter, die Student Unions seien „hier nicht so politisch wie in Deutschland, wo sich Studentenparlamente zu allumfassenden politischen Instanzen erklären. Die Vertretungen der Studenten widmen sich hier mehr direkter Hilfe für Studenten. Trotzdem treffen sie bei bestimmten Fragen auch politische Aussagen und organisieren auch schon mal einen Streik.“

Ich wollte noch von Herrn Dr. Schmidt wissen, was „HoPo“ auf englisch heißt, aber er meinte, dieses Wort gibt es nicht.

Nach meiner Expedition habe ich mit MdSP (1.LP) Frank Seyffert über die letzte Sitzung des Studentenparlaments gesprochen, an der ich nicht teilnehmen konnte. Frank Seyffert ist der neue Referent des Referates Öffentlichkeitsarbeit. Auf der zweiten Sitzung des Studentenparlaments wurden die Referenten aller Referate neu gewählt. Ich habe alle ihre Namen in den Kasten geschrieben. Es gibt jetzt vier Kernreferate und sieben besondere Referate. Ein Referat für Lehre und Studium gibt es noch nicht. Kernreferate sind die, die es immer geben muß, und das sind die Referate Öffentlichkeitsarbeit, Soziales, Hochschulpolitik und Finanzen. Alle anderen Referate (siehe Kasten) gelten als besondere Referate und können ständig aufgelöst und neu eingerichtet werden. Das Finanzreferat hat nunmehr drei Referenten. Wenn auch noch ein Referat Lehre und Studium und ein Kulturreferat eingerichtet werden, muß der Haushalt in seinem Titel 41201 Personalkosten auf 97.500,- DM angehoben werden, was ca. einem Viertel des Gesamthaushaltes entspricht. Das ist sehr viel Geld, aber die Arbeit des Studentenparlaments ist auch sehr wichtig. Um all dieses Geld auch genau zu überprüfen, wurde ein ständiger Haushaltsausschuß bestimmt, der aus drei Mitgliedern besteht, die per Los bestimmt werden. Im neuen Haushaltsausschuß sitzen Vertreter der Liste der HDS, der Medizinischen Fachschaftsinitiative und des RCDS.

Frank Seyffert sagte, daß er sich in seine neue Aufgabe erst hineinarbeiten muß. Ich wünsche ihm und allen anderen neugewählten Referenten und Ko-Referenten viel Glück und Erfolg bei der Arbeit.

Njuhs

AG „Studieren mit Kind“ Hilfe für Studentinnen mit Kindern

Die Beratungsstelle für Frauen in Konfliktsituationen bietet Hilfe bei Familienkonflikten, Wohnungsproblemen, Partnerschaftskonflikten, Schwangerschaftskonflikten, Beratung in sozialrechtlichen Fragen. Die Beratungsstelle ist ebenfalls Antragsstelle für den „Hilfsfond für schwangere Frauen in Not“ und für die Stiftung „Hilfe für die Familie“, bei der Studentinnen mit Kleinkindern Hilfen beantragen können.

Das Beratungsteam besteht aus ausgebildeten und erfahrenen Beratern, die Beratung ist kostenlos und die Mitarbeiter unterliegen der Schweigepflicht. Das Beratungsangebot gilt unabhängig von Konfession und Nationalität.

Zu erreichen ist die Beratungsstelle in der Wilhelm-Pieck-Straße 168 in Berlin-Mitte mit dem Bus 140, den Straßenbahnen 6, 8, 13, 53 bis Rosenthaler Platz, der U 8 Rosenthaler Platz bzw. der U 6 Oranienburger Tor und mit der S-Bahn bis Oranienburger Straße.

Beratungszeiten sind Dienstag 9-12 Uhr, Mittwoch 14-18 Uhr, Donnerstag 9-12 und 14-16 Uhr, sowie nach Vereinbarung (Tel. 282 46 83).

Es wird eine Gesprächsrunde vorbereitet, bei der sich das Beratungsteam an der Humboldt-Universität vorstellen und über die Unterstützungsmöglichkeiten ausführlicher informieren wird; Zeit und Ort werden noch bekanntgegeben (auf die Aushänge der AG „Studieren mit Kind“ achten).

Informationsbroschüren können jederzeit im Hauptgebäude Raum 3107 (Frauenbeauftragte) eingesehen werden.

Susanne Lüderitz

Kleinanzeige

Liebe Muttis und Vatis

Erfahrene Tagesmutter sucht noch Kinder im Alter von 0 bis 5 Jahren zur Tagespflege. Die Bezahlung erfolgt nach Kindergartentarif.

Tel. 4 272 869 (Mo-Fr 7-16 Uhr), 4 291 862 oder 9 331 130 (abends und am Wochenende).

Berlin Geistlos?

Das Projekt und sein Scheitern

Der Anspruch:

Wenn vor Hunderten von Jahren die Universitäten Konflikte mit den Städtebürgern hatten, griffen sie zu einem wirksamen Druckmittel: Sie zogen aus der Stadt aus. Und kamen zurück, da die Bürger einlenkten...

Die Gestaltung:

„Da eintönige Demonstrationen und dumpfe Verweigerungshaltung eigenem Bildungsstreben gegenüber keine zeitgemäßen Formen des Protestes sind und folgerichtig zu keinerlei Zugeständnissen führten, soll etwas vorgeschlagen werden. Die Stadtväter sollen sehen, was ihnen fehlt: Der Geist zieht aus der Stadt.“

Alle, die sich selbst dazugezählt wissen möchten oder möglicherweise nicht voll und ganz mit den

Zukunftsaussichten in Berlin zufrieden sind, werden aufgerufen, für sieben Tage aus Berlin hinauszugehen: Ein großer Zug wird sich, dem traurigen Anlaß gemäß, schweigend und stumm und ohne Transparente, ohne gewöhnliches Demonstrationsgebaren auf den Weg begeben. Die Ruhe wird der Stunde ihre Andacht leihen. Berlin wird geistig tot sein: Kultureinrichtungen sollen sich solidarisieren - indem sie schließen oder gar am Auszug teilnehmen. Vor den Toren wird eine Zeltstadt entstehen. Wer hier wohnt, wird kaufen können, was fürs tägliche Leben unentbehrlich ist, und außerdem erhalten, was es zu dieser Zeit in Berlin (hoffentlich) nicht gibt, nämlich geistige Anregung, Kultur. Konzerte, Lesungen, Vorträge werden stattfinden.

Der heutige Stellenwert der Kultur ist zu bestimmen. Jeder versuche dort also zu überzeugen, und sich selbst überzeugen zu lassen. Es bleibt abzuwarten, ob der Diskurs in für die Zukunft tauglichen Formen

der Bildung gipfelt oder eher kulturpessimistisch im australischen Exil endet.

Wer statt der Worte Taten sprechen lassen und seinen Optimismus ausstellen will, kann fern der Stadt auch demonstrativ das Leben genießen: Musik hören, sonnenbaden und Blümchen pflücken. Es soll kein Gesprächskreis depressiver Studenten werden, sondern ein Fest aller, die sich angesprochen fühlen.“

Die Angst vor der eigenen Courage:

„Es hätte soooo schön werden können. Jetzt aber wird aus allem nichts werden. Die Veranstalter haben ihr Projekt abgesagt; wohl aus Angst vor Ernüchterung, wenn mangelnde Teilnahme das hochgesteckte Ziel lächerlich gemacht hätte.“

Auch das kleinste Fest wäre von Vorteil gewesen. So aber hat die Leistungsgesellschaft gesiegt, der Druck war übermächtig. Wie soll ein eigener Anspruch verfochten werden, wenn die Norm der Gesellschaft vollständig übernommen wird?“

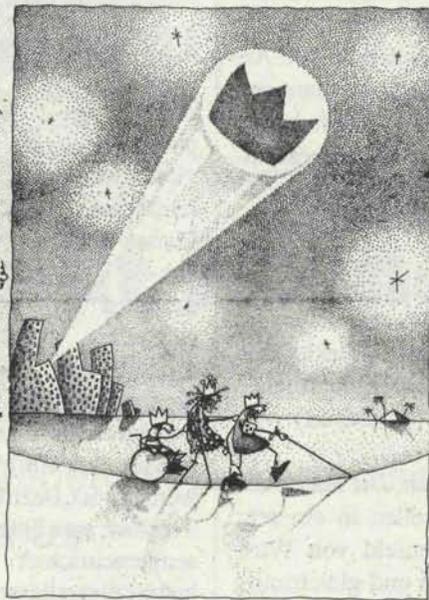
Ein Entmutigter

Berlin ist wohl keine Universitätsstadt, die auch im „Geiste“ nicht von Studenten dominiert wird, obwohl sie ja in Deutschland die

Stadt mit den meisten Studenten ist. Doch überlegt man es recht: Wie viele Kneipen in Mitte und im Prenzelberg, die sich ja so ungeheuer vermehrt haben in den letzten Jahren, müßten wohl aufstöhnen, ihres kärglichen Umsatzes wegen, wenn all die Studenten entflöhen...

Aber ob es dazu nun wirklich einmal kommen wird, bleibt fraglich. Auch wenn die Organisatoren auf 3000 gedruckten Plakaten sitzen und einige Unentwegte einen zweiten Anlauf (also nicht vom 13.-19. Juni) wagen wollen....

BERLIN GEISTLOS



Der dramatische Auszug des Geistes aus der Stadt

13. - 19. Juni '94

Campus mit Wirtschaft

Umzug nach Adlershof?

Eine Stunde S-Bahn. In Ostkreuz umsteigen. Irgendwie erreicht man auch den letzten Winkel dieser Stadt und kommt in Adlershof an. Dem großstädtischen Verkehr und Stau auf dem Adlergestell kehrt man auch noch den Rücken und endlich gelangt man in das abgelegene, graue Reich alter, skurriler Industrie- und Wissenschaftsgebäude, in die Sphären eines ehemals großen Medienkonzerns und staatsichernder Kasernen. Hier soll unter anderem auf dem Gelände des verlassenen Flugfeldes Johannisthal, aus den Experimentiergebäuden der Akademie der Wissenschaften der DDR und dem Gelände des ehemaligen Deutschen Fernsehfunks ein High-Tech-Park entstehen und mittendrin der Campus Adlershof, die zweite Humboldt-Universität dieser Stadt.

Projekt des Senats

Seit 1991 plant das Land Berlin, sich eine Wissenschaftsstadt zu bauen. Wissenschaft und Industrie werden sich hier nach den Träumen der Planer gegenseitig befruchten und vorbringen.

Forschen, Lehren, Arbeiten, Wohnen, Gewinne erwirtschaften - all das soll dieses Projekt ermöglichen. Auf einem über 400 Hektar großen Gelände sollen 30.000 Arbeitsplätze entstehen, 4500 Wohnungen gebaut werden, mehr als 4000 Studenten Vorlesungen besuchen. Um ein grünes Zentrum, einen Park auf dem alten Flugplatz Johannisthal, sollen Wohn- und Gewerbestätten, Schulen, Kinder- und Freizeitanlagen menschenfreundlich angelegt werden. Das wahre Glanzstück aber sollen der Technologiepark Adlershof (68 Hektar) und die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fachbereiche der HUB (18 Hektar) werden.

Das Konzept leuchtet ein: Die Naturwissenschaftler der HUB sollen in ein sehr forschungintensives Umfeld von Wirtschaft verpflanzt werden und gleichzeitig für Unternehmen so attraktiv sein, daß zahlungskräftige Investoren nach Adlershof gelockt werden. Die zu erhoffenden Drittmittel werden die Humboldt-Wissenschaftler mit zum Teil schon in Adlershof ansässigen außeruniversitären Forschungseinrichtungen, z.B. den übriggebliebenen Instituten der ehemaligen AdW der DDR, den Max-Planck-Instituten für Extraterrestrische Physik und für Kolloid- und Grenzflächenforschung teilen müssen. Das Land strebt ein Mischungsverhältnis von Wirtschaft und Wissenschaft von etwa 60:40 an. Das wird, so hoffen vor allem Berlins Kassenhüter, der Stadt potente Steuerzahler und Einsparungen bei Wissenschaftssubventionen bringen.

Komplizierte Planungen

Mit Zukunftstechnologien will man in der Wissenschaftsstadt Adlershof den Markt erobern: Optik, Lasertechnik, Mikroelektronik, Informatik, Umwelttechnik und Biotechnologie sind wesentliche

Schwerpunkte für die Ansiedlungspolitik.

Die konkreten Planungen gestalten sich allerdings äußerst kompliziert. Fünf Senatsverwaltungen müssen sich einig werden; der Bezirk Treptow, eine Interessengemeinschaft außeruniversitärer Forschungseinrichtungen und nicht zuletzt die HUB melden ihre Forderungen an. Die eigens gegründete Entwicklungsgesellschaft Adlershof (EGA) bemüht sich, zahlungskräftige Unternehmen für Investitionen zu begeistern.

Bevor jedoch all diese Interessen in Aktion treten konnten, mußten, wie soll es anders sein, erst die Eigentumsrechte für das

große Gelände geklärt werden. Der Bund als ein wichtiger Alteigentümer wollte vom Land Berlin eine stattliche Entschädigung in Form von Innenstadtfächen herauschlagen. Nachdem durch derlei Tauschgeschäfte der Umzug von Bonn nach Berlin auch ein wenig gefördert werden konnte, mußte nun die Aufteilung der vorhandenen Flächen auf die verschiedenen Aufgabenbereiche entschieden und die Finanzierung gesichert werden.

Die Verteilung der Flächen liegt mittlerweile fest. Auch ein „Innovations- und Gründerzentrum“ wurde bereits eingerichtet; es soll Wissenschaftler bzw. Unternehmer, die sich selbständig machen wollen, mit der nötigen Infrastruktur versorgen. Im September soll diese Gründerhilfe von seiner bislang provisorischen Unterbringung in die ersten fertiggestellten Neubauten umziehen. Interessant könnte dies für diejenigen werden, die einmal an der HUB ihr Diplom gemacht haben werden. Da die HUB im Vergabeausschuß dieser Institution vertreten ist, stehen die Chancen für ihre Absolventen sicher nicht schlecht.

Ein umfangreicheres Projekt wird dieser Tage in Angriff genommen: der erste Spatenstich zu „Bessy II“, weniger bekannt unter der Bezeichnung „Hochbrillanz-Synchrotron-Stahlenquelle“ wurde getätigt. 158 Millionen soll das kosten, finanziert zur Hälfte vom Bund und vom Land Berlin.

Blühende Landschaften

Dies ist also das Projekt des Landes: blühende Landschaften, die aber auch kräftig gedüngt werden. So ist seit Januar der Schwabe Hans Peter Stihl, Vorsitzender des Aufsichtsrates der EGA, seines Zeichens Präsident des Deutschen Industrie- und Handelstages und



mithin Fachmann. Die EGA verfügt über einen Jahresetat von 7,9 Mio, zunächst aus Landesmitteln, soll sich aber schon binnen sechs Jahren selbst finanzieren. Wobei man, was das Wachstum betrifft, wohl etwas großzügig sein muß; bis zur Ernte werden Zeiträume von 5 bis 20 Jahren genannt.

Ein Projekt der HUB

Dennoch hat der Akademische Senat bereits 1991 zu diesem Projekt sein „Ja“ gegeben. Bis zur Jahrtausendwende werden Chemiker, Physiker, Mathematiker, Psychologen, Biologen und Geographen nach Adlershof umziehen. Neben vielversprechenden Forschungsmöglichkeiten war die katastrophale Raumsituation der Naturwissenschaftler ausschlaggebend, qualitativ und quantitativ. Einerseits ist das geplante Gelände in Adlershof etwa doppelt so groß wie die jetzt in Mitte zur Verfügung stehenden Gebäude, andererseits entsprechen die Labors der betreffenden Institute keinesfalls modernen Anforderungen, was Sicherheitsstandards oder Umweltschutzaufgaben betrifft. Umbauten und Modernisierungen wären fast genauso teuer wie Neubauten in Adlershof. Hinzu

kommt, daß bekanntermaßen alle Fachbereiche bei Humboldts unter Platzmangel leiden. Nach einer Vereinbarung mit dem Land Berlin und dem Bund sollen leergezogene Gebäude in Mitte weiterhin von der Humboldt-Uni genutzt werden, und nicht etwa automatisch an den Bund getauscht werden. Zu allem Übel sind von den wenigen vorhandenen Gebäuden einige nur angemietet; die extrem gestiegenen Mieten kann die HUB auf Dauer nicht mehr zahlen.

Östlich vom Adlergestell

Trotz der verlockenden Chancen für die Wissenschaftler der Universität äußerten die Dekane seinerzeit auch Bedenken. Die Medizin, an der Charité verbleibend, werde von ihrem biologischen Hinterland getrennt, und modernere Ideen, wie die Technologiefolgenabschätzung könne nicht ohne geisteswissenschaftliches Hinterland auskommen. Was die Dekane nicht bedachten - jedenfalls äußerten sie keine Bedenken - war, daß vor allem den Studenten ein Pendlerdasein beschert sein wird:

Wer Medizin studiert, wird wenigstens bis zum Physikum einen Großteil der Zeit im „Hinterland“ verbringen, sprich, östlich vom Adlergestell. Und wer Geographie oder Psychologie doch nur als Nebenfach betreiben möchte, kann sich auf üppige S-Bahnfahrten einstellen. Immerhin, Vollblutforscher können sich in Wohnheimen direkt auf dem Campus einmieten.

Schon 1994, so war in Zeitungen zu lesen, sollten die ersten Institute, vor allem Psychologie und Chemie, umziehen, um einen „Kristallisationskern“ zu bilden. Es stellte sich heraus, daß dort zunächst auch nur Provisorien zu Verfügung stehen, so daß man die vorhandenen vorzieht. Bis zum Jahr 2000, rechnet Kanzler Neumann, wird aber die Humboldt Uni in Adlershof „präsent“ sein, wenn auch noch nicht in vollem Umfang.

Zum guten Schluß: Selbst die Erstsemester brauchen noch nicht zu fürchten, daß ihre schwer erkämpfte Wohnung im Prenzlberg plötzlich jwd* liegt. High-Tech-Parks brauchen Zeit.

-kjk

*für Schwaben:(berl.) janz weit draußen

Eine Schule mit Namen Universität

Die Sucht der Professoren, ihre Studenten zu kontrollieren - ein
Kommentar

Nach einer langen Diskussion wird nun doch die universitätsweite Einführung von Anwesenheitslisten vorbereitet.

Nachdem zu Beginn des Semesters von vielerlei Orten der Universität Fragen, Diskussionen und Beschwerden zum Thema Teilnahme- und Anwesenheitslisten laut wurden, scheint sich in dieser Frage eine, wenn auch nicht unbedingt positive Lösung anzubahnen. Auf der Sitzung der Kommission Lehre und Studium des Akademischen Senats am 09. Mai wurde durch den Datenschutzbeauftragten André Kuhring ein Beschlußentwurf der Präsidentin zum „Führen von Anwesenheitslisten in Lehrveranstaltungen“ vorgestellt. Darin heißt es: „In neu zu erstellende oder zu überarbeitende Prüfungsordnungen soll folgender Passus eingearbeitet werden: 'Wer in einer Lehrveranstaltung einen Leistungsnachweis erwerben will, muß sich regelmäßig in eine Anwesenheitsliste eintragen, sofern dies vom jeweiligen Lehrenden zu Beginn des Semesters festgehalten worden ist.

Regelmäßige Teilnahme als eine Voraussetzung für den Erwerb von Leistungsnachweisen ist grundsätzlich dann gegeben, wenn nicht mehr als 25 v.H. der durchgeführten Lehrveranstaltungen versäumt werden.' In begründeten Ausnahmefällen kann der Lehrende zugunsten der Studierenden hiervon abweichen.“

Alle Prüfungsordnungen, auch die bereits beschlossenen und durch die Senatsverwaltung bestätigten, sollen um diesen Passus ergänzt werden.

In der besagten Sitzung stieß dieser Entwurf sowohl bei Studenten als auch bei Professoren auf z.T. große Bedenken; die einen lehnten ihn völlig ab, den anderen war er zu schwach. Nach einer weiteren Sitzung der Kommission soll der Entwurf dann mit einer Empfehlung dem Akademischen Senat im Juni zum Beschluß vorgelegt werden.

So weit das Geschehen. Im Hintergrund dieses Entwurfes gab es große Diskussionen unter den Professoren, zwischen Professoren und der Präsidentin, und zwischen der Präsidentin und der

Studienabteilung.

Am Ende der Diskussion steht nun dieser Entwurf, der einen weiteren Schritt zur Verschulung der Universität dokumentiert.

Zunächst einmal sind Anwesenheitslisten in Praktika und einer Reihe von Seminaren in der Medizin, den Naturwissenschaften und einigen philologischen Fächern nötig. Dort läßt sich Lehre nur über ein solches Instrument als erfolgreich vermittelt überprüfen. Das ist auch in den jeweiligen Prüfungsordnungen so festgelegt oder sollte zumindest in neu zu erarbeitenden Ordnungen so festgelegt werden.

Der Einsatz von Anwesenheitslisten kann keine Hilfe sein, eine überfüllte Universität besser zu regulieren. Studenten, die aufgrund überfüllter Seminare vor der Tür bleiben, stauen sich woanders. Hier müssen andere Lösungen gefunden werden, die ihren Ansatz beispielsweise in einer besseren Planung des Lehrangebots und einer gründlicheren Überprüfung der Einhaltung des Lehrdeputats seitens der Lehrenden hätten.

Anwesenheitslisten, regelmäßig geführt, tragen vielmehr dazu bei, den Charakter eines Seminars noch mehr zu verschulen und den Dozenten dem Typ eines Schullehrers anzugleichen, der lediglich Wissen vermittelt und abfragt, aber nicht diskutiert. Anwesenheitslisten, wie sie in der zitierten Vorlage gefordert werden, stellen ein Eingeständnis da, welches in der Diskussion um diese Listen nicht gesehen wird: Die Unfähigkeit vieler Professoren dieser Universität, Lehre als Lehre an einer Universität zu vermitteln. Prof. Kaschuba, Inhaber des Lehrstuhl für Europäische Ethnologie, sagte auf der Sitzung der Kommission Lehre und Studium: „Ich stelle mir eine solche Situation entsetzlich vor, mir über Anwesenheitslisten durch die Studenten die Attraktivität meiner Lehrveranstaltungen bestätigen zu lassen.“



Gut geführte Anwesenheitslisten.....

In der Tat spiegelt die Formulierung jenes Entwurfes die Unfähigkeit wider, Lehre zu vermitteln: Nur Studenten, die einen Leistungsnachweis haben wollen, müssen Anwesenheitslisten mit entsprechenden Konsequenzen über sich ergehen lassen. Das heißt, es gibt die Befürchtung, jene Studenten können auch ohne den regelmäßigen Besuchs eines Seminars in der Lage sein, am Ende des Seminars einen qualitativ einigermaßen guten Leistungsnachweis zu erwerben. Nach acht Semestern Studium an der Humboldt-Universität kann ich diese Befürchtung bestätigen; ich habe dies des öfteren praktiziert. Man sitzt in einem Seminar, hört einen Vortrag, stellt Fragen und eventuell, wenn Zeit bleibt, wird darüber diskutiert. Jede Lehrveranstaltung für sich, eine abgeschlossene Stunde. Selten sind Seminare so vorbereitet, daß eine Idee über das gesamte Semester aus verschiedenen Sichten diskutiert wird und man sich auf die Erkenntnisse der vorangegangenen Veranstaltung bezieht.

Seminar kommt übrigens aus dem Lateinischen und bedeutete einmal „Samen des Wissens“, der über Diskussion herangezogen wird.

Die letzte Vorlesungsmitschrift habe ich im dritten Semester

angefertigt; die meisten Professoren lesen doch nur die Manuskripte ihrer zukünftigen oder bereits verlegten Werke vor. Die kann man sich ausleihen und zu Hause viel bequemer lesen (man versteht akustisch alles!); Zwischenfragen während der Vorlesung sind sowieso selten möglich.

Insofern sind Anwesenheitslisten doch nur der Versuch, seine eigene Schwäche hinter neuen Kontrollmechanismen zu verbergen. Anwesenheitslisten sollen, so der Hintergedanke, die erfolgreiche Vermittlung von Lehre absichern helfen. Wenn die Lehre aber ohne solche Listen schon nicht erfolgreich ist, sind Anwesenheitslisten überflüssig.

Es dürften allein deswegen keine Anwesenheitslisten eingeführt werden, um den Professoren eine Verbesserung ihrer Lehre zu erlauben. Denn dann ist eine Abstimmung mit den Füßen möglich, und die kann bei einem breiten Lehrangebot sehr deutlich sein.

Nun sind die Professoren an einer solchen Verschulung nicht allein schuldig, ein Teil der Schuld gehört auch den Studenten. Gemeint sind jene, die am Ende des Semesters mit ihren Studienbuchseiten zu den Professoren rennen und sich Unterschriften holen, daß sie dieses und jenes Seminar auch wirklich besucht haben. Das braucht der Professor nicht gegenzuzeichnen, denn eine Studienbuchseite ist eine Urkunde und falsche Eintragungen beispielsweise über nicht besuchte Lehrveranstaltungen sind Urkundenfälschungen. Auch sind zusätzliche Teilnahmebescheinigungen, abgesehen von Bescheinigungen über erfolgreiche Teilnahme, überflüssig: Kein Mensch will sie später mehr sehen. Vielleicht sollten Professoren daher Studenten die Unterschrift verweigern, um sie zu dem zu machen, wozu sie an eine Universität gekommen sind: zu selbständigen Menschen, die aufgrund einer abgeschlossenen Schulbildung in der Lage

sind, sich eigenverantwortlich unter Mithilfe der Professoren Wissen anzueignen, welches sie nach dem Studium befähigt, selbst wissenschaftliche Problemstellungen zu lösen. Das können sie nicht, wenn ihnen ein immer enger werdendes Kontrollnetz übergeworfen wird, welches genau vorschreibt, was wann wie zu tun ist.

Universität kommt übrigens auch aus dem Lateinischen und meint die Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden, nicht die Kontrolle des einen durch den anderen.

Um die Universität an ihrem ursprünglichen Bestimmungsort zu belassen oder um sie da wieder hinzuführen, dürfte man eigentlich Anwesenheitslisten nicht einführen; diese haben mit dem Namen Humboldt und der damit verbundenen Auffassung von Lehre nichts gemein.

Johann Gottlieb Fichte sagte in seiner Antrittsrede als Rektor 1811: „Als Mitbürger unserer Universität [kann] nur aufgenommen werden, (...) welcher wirklich studiert und in jedem Halbjahr seinen Fleiß in sichtbaren Proben nachzuweisen vermag (...)!“

Schade, wenn sich die sichtbaren Proben in Zukunft in vollständigen Anwesenheitslisten erschöpfen.

H U m m e l

Antifa



Dies ist das Logo des Antifa-Referat, unter dem dieses sich regelmäßig zu Vorkommnissen am rechten Rand inner- und außerhalb der Uni äußern will.

Bürgerrechtsbewegung Solidarität

Am 5. Mai wurden gegen 12.30 Uhr Anhänger der "Bürgerrechtsbewegung Solidarität", die auf dem Uni-Innenhof ihre Propagandapamphlete verteilten, des Uni-geländes verwiesen. Da diese Bewegung in letzter Zeit häufiger auftaucht und auch bei den Europawahlen teilnimmt, wollen wir Euch über die Hintergründe informieren. Hinter diesem Namen und anderen wie "Europäische Arbeiterpartei"(EAP), "Patrioten für Deutschland" oder "Schiller-Institut" firmieren die deutschen Ableger einer der aktivsten rechtsradikalen Sekten, der LaRouche Sekte. Lyndon LaRouche gründete dieses internationale Netzwerk, das linke Rhetorik mit rechten Inhalten verbindet, Ende der 60er Jahre in den USA. Heute umfaßt das Konglomerat Parteien, Vereine, Verlage und einen privaten Geheimdienst; es ist u.a. in den USA, Deutschland, Indien, Mexiko, Schweden, Frankreich, Norwegen und Italien vertreten.

Es tritt für die Beseitigung der "Anglo-amerikanischen Geopolitik" und speziell gegen den "zionistisch-britischen Organismus" ein, wie man allgemein die jüdische Weltverschwörung für alles Übel in der Welt verantwortlich machen will. Auf Grund ihrer antisemitischen und anti-kommunistischen Ansichten verwundert auch die zeitweilige Zusammenarbeit mit dem Ku-Klux-Klan nicht. Man beklagt auch den "scheinheiligen Holocaust-Schwindel", mit dem England Deutschland von der Weltmacht fernzuhalten versuche.

LaRouche selbst ist bekennender Faschist und äußerte sich am 7. Juli '78 ganz deutlich zu diesem Thema: "Es ist nicht notwendig, braune Hemden zu tragen, um ein Faschist zu sein [...]. Es ist nicht notwendig, ein Hakenkreuz zu tragen, um ein

Faschist zu sein [...]. Es ist nicht notwendig, sich selbst Faschist zu nennen, um ein Faschist zu sein. Es ist einfach nur notwendig, einer zu sein." So ziehen seine Organisationen über Kritiker, Homosexuelle und AIDS-Kranke her und warnen vor einem "rot - grünen '33". Da wird sich scheinbar ein anderes '33 gewünscht.

„Mit Tempo 500 aus der Krise“

Die Bürgerrechtsbewegung Solidarität tritt zu den Europawahlen mit dem Slogan "Wir haben das Patentrezept" an und versucht so, frustrierte Wähler für sich zu gewinnen. Lieblingskinder ihres Programms sind High-Tech-Projekte wie der Transrapid als der Weg zur Reduzierung der Arbeitslosigkeit, die Entwicklung der Kernkraft und massive Unterstützung des Starwarsprogramms durch Einsatz von Strahlenwaffen, ein Krisen- und Aufrüstungsprogramm, das man in der Geschichte Deutschlands ja schon einmal gesehen hat.

Die Ehefrau des "Führers", Helga Zepp-LaRouche und Anno Hellenbroich, der Bruder des Ex-Verfassungsschutzpräsidenten Heribert Hellenbroich, kandidieren als Spitzenkandidaten für die Europawahlen.

Sehr interessant ist auch die Unterhaltung eines eigenen privaten Geheimdienstes, der zu den besten seiner Art in der Welt zählt. Es sind gute Kontakte zu Leuten aus dem CIA, und hier in Deutschland zum Militärischen Abschirmdienst (MAD), deren Ex-Präsident, Paul-Albert Scherer, Mitglied der EAP ist, vorhanden.

Lyndon La Rouche, übrigens, der selbsternannte Wirtschaftstheoretiker und Welt-erlöser, war bis Januar in den USA im Gefängnis wegen verschiedener krimineller und politischer Delikte, u.a. wegen Steuerhinterziehung, Verschwörung gegen Justizbehörden und Kreditkartenmißbrauch.

Keine Stimme und keine Plattform den

Faschisten, weder in der Uni noch anderswo!

„Klar bin ich gegen Nazis, aber...“

Es ist schon grauslich - all diese schrecklich peinlichen Dinge! Da zogen sie aus, ein Volk, ihr Reich, ihr "Führer": die Welt zu unterwerfen, das Volk der Juden auszurotten. Erst Deutschland, morgen die ganze Welt. Wir alle kennen die barbarischen Zeugnisse, wir alle wissen darum, daß so etwas nie wieder geschehen darf (Na, Gott sei Dank trifft uns die Gnade der späten Geburt.); dann Rostock, Hoyerswerda, Solingen. In Deutschland brennen wieder Synagogen, vor den Augen der Polizei wird in Eberswalde ein Afrikaner erschlagen, Menschenjagd in Magdeburg.

Klar sind wir gegen Rassismus, beziehen Stellung und vertrauen auf die kollektive Kraft von Lichterketten und die deutsche Rechtsstaatlichkeit. Klar sind wir gegen alte und neue Nazis, aber geht Ihr Antifas nicht manchmal etwas zu weit? Ich aber frage Euch, wie lange noch wird es dauern, was muß noch geschehen, bis Ihr endlich bereit seid, auch Konsequenzen zu ziehen?

Welchen Sinn macht es noch, Leute, die anderen das Recht auf Leben absprechen und nicht davor zurückschrecken, sie totzuprügeln (die Statistik der faschistischen Mordopfer seit 1990 spricht für sich), nur mit rechtsstaatlichen Mitteln bekämpfen zu wollen? Was nützt der Glaube an eine bundesdeutsche "Rechtsstaatlichkeit", wenn nicht einmal mehr ihre Repräsentanten darum bemüht sind, sie zumindest noch förmlich zu wahren?

Wenn wir uns wirklich gegen den rassistischen Normalzustand, gegen Faschisten wehren wollen, dürfen wir uns nicht länger in "gute" und "böse", "friedliche" oder "militante" GegnerInnen des Naziterrors spalten lassen. Was bleibt einer ImmigrantIn denn anderes übrig, als sich selbst zu verteidigen, wenn nicht einmal mehr die Polizei - wie unlängst in Magdeburg - bereit ist einzuschreiten, sondern die Bitte eines Farbigen um Hilfe mit dem Zeigen des "Stinkefingers" beantwortet. Es ist doch bezeichnend, daß die deutsche Polizei immer dann massiv und vor allem schnell vor Ort ist, wenn sich Menschen gegen den menschenverachtenden Faschismus versammeln; wo war am Himmelfahrtstag das SEK der Magdeburger Bereitschaftspolizei, daß noch am 1.Mai 1994 den Aufmarsch der offen faschistischen FAP in Berlin so couragiert gegen antifaschistische DemonstanzInnen verteidigte? Es ist



Foto: Harre

bezeichnend, daß immer zuerst die Opfer zu TäterInnen gemacht werden: Der erste Verhaftete bei den Pogromen in Magdeburg war nicht etwa einer der Nazischläger, sondern ein türkischer Kellner, der sich in Notwehr mit einem Messer gegen eine zu allem entschlossene Übermacht verteidigte.

Analog dazu in Berlin: Am Beispiel der türkisch - kurdischen Gruppe "Antifasist Genclik" (Antifaschistische Jugend) läßt sich quasi exemplarisch die Kriminalisierung des antifaschistischen Widerstands belegen. Seit November 1993 sitzen Fatma, Erkan, Abidin, Mehmet und Bahrettin in Haft. Sie werden beschuldigt, im April 1992 die Neofaschisten Thorsten Thaler und Gerhard Kaindl (beide Deutsche Liga für Volk und Heimat) verletzt bzw. ermordet zu haben. Tatsache ist, daß Berliner Polizei und Staatsschutz hier ein Exempel statuieren wollen. Alle fünf Inhaftierten gehören der öffentlich arbeitenden Gruppe „Antifasist Genclik“ an. Und von vornherein stand für den Staatsschutz fest, daß die mutmaßlichen TäterInnen (die von ZeugInnen nicht näher beschrieben werden konnten) aus dem Umfeld dieser Gruppe kommen mußten. Schon lange ist "Antifasist Genclik" dem Staatsschutz ein Dorn im Auge: weil es ihnen seit 1991 gelang, viele ausländische Menschen zu antifaschistischen Veranstaltungen zu mobilisieren, die Gewalt unter den verschiedenen Jugendgangs zu beenden und sie für ein solidarisches Miteinander und zum Einschreiten gegen den rassistischen Normalzustand zu gewinnen.

Was nun die Aktion im April 1992 angeht, so ist der abstruse Mordvorwurf gegen die fünf inhaftierten Antifas nur lächerlich, denn antifaschistische Arbeit hat viele Aspekte. Den seit der "Wiedervereinigung" Deutschlands immer offen-

pen, Schutz von Flüchtlingsheimen, Verhinderung von Faschistentreffen und Aufmärschen, Angreifen und Stören der faschistischen Infrastruktur sind Beispiele antifaschistischen Handelns. Der Angriff auf die Nazikader in einem Neuköllner Restaurant gehört dazu. Allen, die sich auch nur ein wenig in die Situation hineinversetzen können, wird klar sein, daß diese Aktion eine sehr spontane Reaktion auf die unglaubliche Provokation eines Treffens führender Nazi-Funktionäre in einem Lokal am Rande Kreuzbergs war, in deren Situationsdynamik (jedeR weiß, was heute eine Konfrontation mit Faschisten bedeuten kann) Kaindl so schwer verletzt wurde, daß er starb.

Während in diesem "Fall" angeblich alles klar ist, der vermeintliche "Mord" aufgeklärt ist und die Faschisten offen drohen können, ist in anderen Fällen die Berliner Polizei weitaus vorsichtiger - immer dann, wenn es sich um Täter aus dem Nazispektrum handelt. Am 21. 11. 1992 wurde der Antifaschist und Hausbesetzer Silvio Meier auf dem U-Bhf. Samariterstraße umgebracht. Damals trat die Berliner Polizei mit einem falschen Obduktionsergebnis an die Öffentlichkeit und behauptete, das Messer, mit dem Silvio getötet wurde, sei sein eigenes und der Täter hätte aus Notwehr gehandelt(!). Obwohl die drei später verurteilten Täter direkt aus dem Judith-Auer-Club kamen, der zu der Zeit einer der wichtigsten Rekrutierungsorte auswärtiger und Berliner Neonazis war, wurde ein politischer Hintergrund der Tat von

vornherein ausgeschlossen. Von vornherein ausgeschlossen wurde auch eine Anklage wegen Mord. In der Hauptverhandlung wurde den angreifenden Faschos bescheinigt, daß sie nicht in Tötungsabsicht gehandelt hätten, und es die angegriffenen Antifas waren, die provoziert hätten, weil sie nicht weggelaufen seien ...

Wir sind für eine faire rechtsstaatliche Behandlung, egal aus welcher politischen Richtung die Beschuldigten kommen. Aber jedeR sieht auch wie unsere Rechtsorgane immer mehr nach rechts abdriften. Inzwischen hat die Polizeiwillkür, die Mißhandlungen von Festgenommenen (vor allem Ausländer) Eingang gefunden in den Amnesty International Jahresbericht. Ein Wunder? Wohl kaum, wenn mensch weiß, wie viele Polizisten mit rechtem Gedankengut sympatisieren oder sogar Mitglied diverser Vereine und Parteien sind. Als Ausländer oder Antifaschist eine Anzeige zu machen artet in ein Glücksspiel aus, und welches einseitige Maß bei Gericht oft genug angelegt wird, wissen wir alle. Wir wollen nicht pauschalisieren, aber auch nicht untätig die Hände in den Schoß legen.

Hummel

Das Antifa-Referat des StuPA.

*Info- und Diskussionsveranstaltung
„Rassismus und antifaschistische
Selbsthilfe“. Der Fall Kaindl
Dienstag 7. Juni 19.00 Uhr
Senatssaal*

TEE

ist mehr als nur ein Getränk

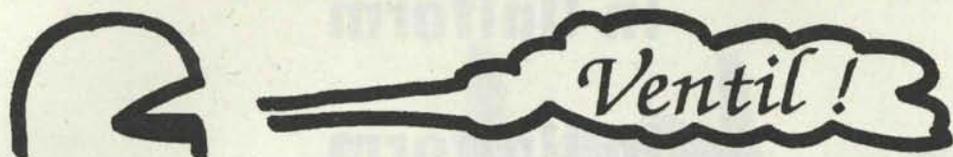
Speziell China - und Ceylontees sowie
Geschenkideen

Wer mit dieser Anzeige zu uns kommt, erhält eine
20g Probierdose als Begrüßungsgeschenk.



Bötzowstraße 19 (Prenzlauer Berg)
Tel/Fax 4213542, 10407 Berlin
Mo - Fr geöffnet von 9.00 bis 18.00 Uhr

Lünser & Hennlein oHG
Die Teehandlung im Prenzlauer Berg



Diagnose: Hirnverstopfung

Die Parteien und der Europawahlkampf

“Wenn Demokratie wirklich wahre Volksherrschaft hieße, könnte sie gar nicht funktionieren; dem Volk - sprich: dem Wähler - fehlt einfach die Intelligenz, um vernünftige Entscheidungen treffen zu können.” Wie wahr, wie wahr - denken zumindest die selbsternannten Demokratie-Vorreiter in den Bonner Parteizentralen und legen entsprechende Munition bereit. Einen kleinen Vorgeschmack dessen, was uns “mündigen Wählern” an Schwachsinnigem im kommenden Herbst zugemutet werden wird, geben die seit wenigen Tagen laufenden Plakataktionen im Vorfeld der Europawahl am 12. Juni.

Aufstand des Stimmviehs

Wahlumfragen deuten auf eine sich abzeichnende katastrophale Beteiligung hin - angesichts des hiesigen Zustandes der Einrichtung Demokratie auch kein Wunder. Das deutsche Stimmvieh probt den Aufstand, indem es vorhat, eben nichts zu tun. Was tun, fragt sich angesichts dessen der Stimmenzähler und denkt in einer undemokratischen Schwächesekunde an *Wahlpflicht*. Aber das geht - noch - nicht. Und so nimmt er Zuflucht zu anderen Mitteln.

Offensichtlich jedoch hat das Hirn einiger Verantwortlicher arge Verdauungsprobleme - Diagnose: Hirnverstopfung. Statt zu fragen, warum der Wähler so unwillig ist, den ihm vom Schicksal vorbestimmten Weg allen Stimmenviehs zu gehen, betreiben die Strategen Symptombekämpfung. Es ist momentan aller Orten zur schlechten Gewohnheit geworden, nach einer verlorenen Wahl in der “mangelnden Popularisierung der eigenen Leistungen” die Schuld zu suchen. Und so sind auch diesmal nicht Politikverdrossenheit, Vetternwirtschaft, “Amigos” oder machtlose Parlamente die Ursachen, sondern die mangelnde Reklame. Getreu dem Motto: Werbung schafft Nachfrage, wird für die Europawahl getrommelt. “Wählen gehen!” brüllen die Werbespots und -tafeln, so als wollten sie dem deutschen Wähler am 12. Juni ein begeistertes “Jawoll” entlocken.

Dreiwort-Dröhnung

Ist der Wähler durch das Werbedauerfeuer erst einmal reifgeschossen, leisten die Wahlstrategen der Parteien bei der

Auswahl gern verständnisvolle Hilfe. Riesige Werbetafeln allerorten - u. a. quer auf Fahrradwegen, wie mir eine fahrradbegeisterte Redakteurin (-2a) wutentbrannt mitteilte - pöbeln den vorbeihastenden Passanten mit ebenso einfachen wie dämlichen Sprüchen an. Dabei scheint man vor allem die Autofahrer im Visier zu haben, die im Vorbeifahren maximal drei Worte aufnehmen können. Oder hat sich im allgemeinen die durchschnittliche Aufnahmefähigkeit des mündigen Bürgers von Siebenwortparolen auf Dreiwortdröhnung reduziert?

“Arbeit, Arbeit, Arbeit!” blöken beispielsweise die SPD-Plakate, um im Kleingedruckten mit “Sicherheit statt Angst” noch eins draufzusetzen. Das ist fast so sinnen tief wie “Lieber reich und schön als arm und häßlich!”. Die CDU dagegen wünscht sich “Frieden für alle!” - ich mir auch, und weiter? Und ist die CDU die einzige Partei, die sich das wünscht? Die PDS meint gar “Nein, Nein, Ja!”, dabei ist das Kleingedruckte fast nicht zu erkennen. Mich erinnert das fatal an die “Allianz für Deutschland” vor vier Jahren mit ihrem frenetischen schwarz-rot-goldenen “Ja!!!” für “Wohlstand und Freiheit”.

Dumm oder zynisch?

Und wenn dann endlich der so Bekniete sein Kreuzchenabgeliefert hat, möchte man ihm schon noch zeigen, daß die in Bonn auch zum Regieren

tauglich sind. Auch hierbei läßt sich die Wunderwaffe Plakat hervorragend einsetzen, wie jüngst Bonner Minister anschaulich unter Beweis stellten. Um zu demonstrieren, daß man in den Ministerien arbeitet und Steuergelder für viele nützliche Dinge ausgiebt, hat unser Herr Wirtschaftsminister kürzlich eine wahre Spitzenleistung abgeliefert, die eine ähnlich dämliche Aktion der Ministerin für Frauen und Familie (Stichwort: “Kinder machen glücklicher als Geld!”) (*fein, ich bezahle meine Miete jetzt in Form von Kindern -lector*)) noch übertrifft. Mit großen, bunten Plakaten sucht er mit der Aufforderung “Gas geben!” und “Auf die Plätze, fertig, los!” die vermeintlich unwilligen Schulabgänger davon zu überzeugen, daß es die “Berufsausbildung bringt!” Ist das einfach nur Dummheit oder schon Zynismus? Sollte es dem Herrn Minister entgangen sein, daß für die erschreckende hohe Zahl von Arbeitslosen gerade unter Schulabgängern wohl weniger deren mangelnde Motivation verantwortlich ist, sondern das nach zigtausenden zählende Defizit an Ausbildungsplätzen?

Tut mir leid, meine Herren und Damen Politiker, aber wer mich als Wähler für derart bescheuert hält, darf sich über Politikfrust nicht wundern. Es gibt Alternativen zu wählen (*welche? - säzza*). Und bloß weil wir gezwungen sind, auf den Wahlzetteln nur Kreuzchen zu machen, heißt das noch lange nicht, daß der oder die Wähler(in) nicht schreiben und denken kann -

hofft zumindest ojoff

ISRAEL

Juni / Juli
ELAL - Linien
Strand - Zentrum
ÜF / DU / WC ***

DM 899,-
-FLUG
+ 1 WO
Hotel

Verl. - Tag DM 38,- p.P. Im DZ

TAN Weinlich - Ram

Tel: 06172 - 303392 Fax: 34620

in Uniform

**in Uniform
mit Hund
Hundeblick
Blick zum Hund**

erschreckt

die Ausweise!

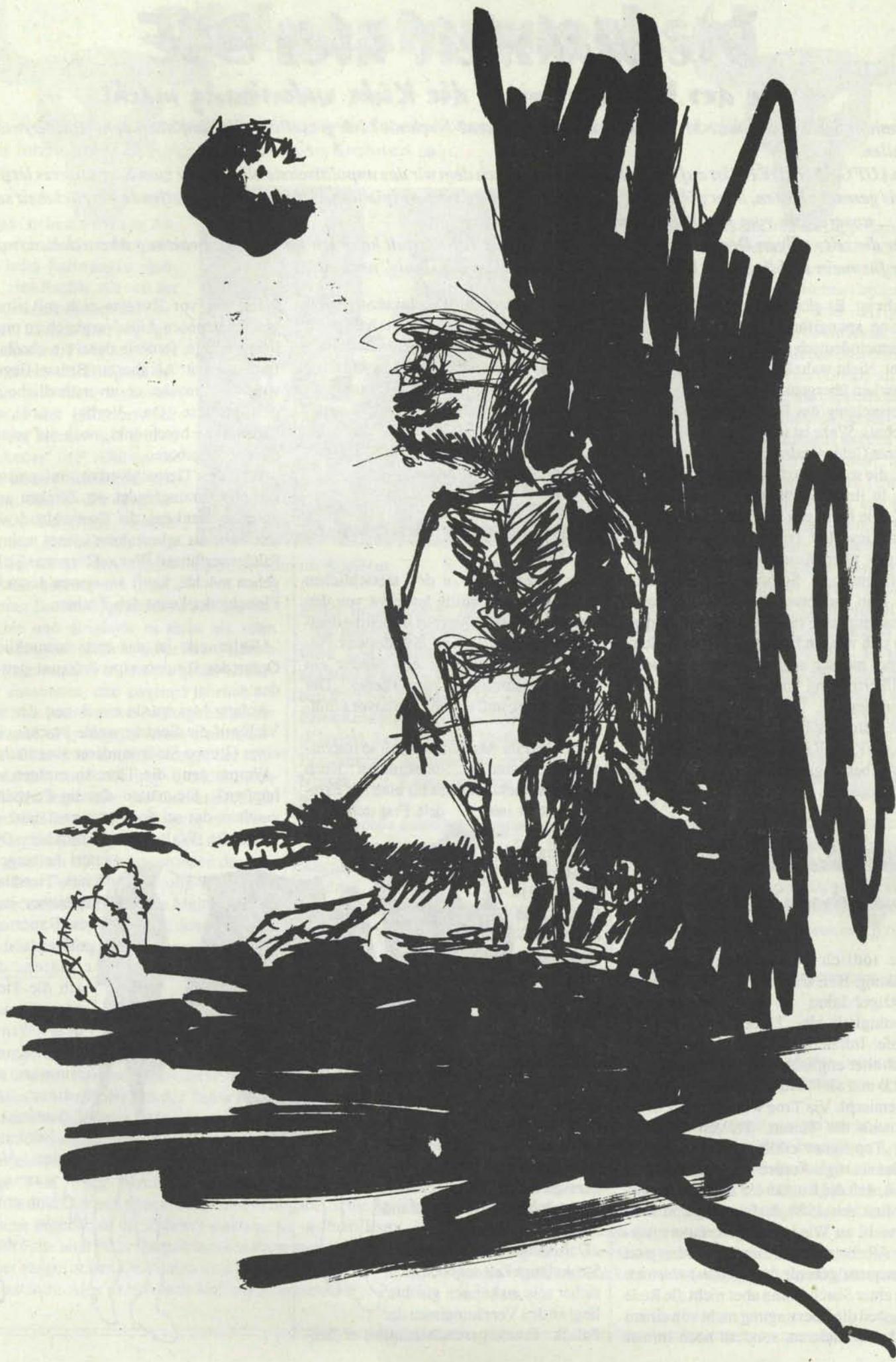
**jemand geht
gesehen
der läuft
er hinterher
der rennt
er rennt
der fällt
er setzt sich drauf**

**Schlag auf Schlag
hin und her
Schmerz oh Nase Blut
er
am Boden**

Platz!

**er macht Männchen
vor sein**

...



Die Wahrheit über BSE

Wie der Mediensummel die Kühe wahnsinnig macht

Wann haben Sie das letzte Mal Rinderhirn roh gegessen? Noch nie? Ich gratuliere, Sie sind nicht vom (Rinder)wahn befallen.

UnAUFGEFORDERT ist auf die Kuh gekommen. Nach dem wir das unpolitischste aller Tiere zum Star unseres letzten Titels gemacht hatten, kam wiederholt die Frage auf, ob er eine Anspielung auf die um sich greifende Verrücktheit sein soll ... unsere Kuh vom Wahnsinn befallen? Nein!

Für die zeitweiligen Dementi der Zweibeiner an dieser Lehranstalt kann ich keine Verantwortung übernehmen, wohl aber für mein Lieblingstier. Die deutsche Kuh ist nicht wahnsinnig, noch nicht.

Wahr ist: Es gibt die Tierkrankheit BSE (bovine spongiforme enzephalopathie), im Allgemeindeutsch „Rinderwahnsinn“ genannt. Nicht wahr ist, daß der Erreger auf Menschen übergeht. Keine dahingehende Untersuchung des BGA hatte ein solches Ergebnis. Wahr ist weiterhin, daß ein sehr seltenes Gehirnleiden unter Menschen umgeht, die sog. Kreuzfeld-Jacobsche Krankheit. In ihren Symptomen ähnelt sie der BSE. Die im letzten Jahrzehnt in der BRD erkrankten fünf (sic!) Personen klagten anfangs über Konzentrationsschwäche, Kopfschmerzen, Schwindel. Kein Berliner, kein moderner Mensch, der solch Stresssymptome nicht kannte - aber deshalb sich wie ein beklopptes Rind fühlen? So gern mensch auch an Größerem leidet, die Übertragung von BSE auf Menschen ist ein Gerücht.

Der Leiter des Trierer Krankenhauses, in dem die K.-J.-Krankheit gehäuft, dreimal, auftrat, bestätigt lediglich die Ähnlichkeit der Symptome.

Was macht die Rinder wahnsinnig?

Die tödlich verlaufende Gehirnerkrankung BSE tauchte erstmals Mitte der Achtziger Jahre in Großbritannien auf, ursprünglich als „Traberkrankheit“ der Schafe. Infizierte Schafskadaver wurden „nach alter englische Art“ nicht genügend erhitzt und als Tiermehl dem Rinderfutter beigemischt. Via Trog wechselte der Erreger dann die Tierart. Torsten Altmann vom „Top Agrar“ erklärt sich die folgende epidemieartige Ausbreitung auf der Insel damit, daß die Engländer zu spät reagierten. Erst seit 1988 darf in England kein Tiermehl an Wiederkäuer verfüttert werden. Alle betroffenen Herden werden jetzt konsequent gekeult (d.h. getötet -lector). Von einer Seuche kann aber nicht die Rede sein, weil die Übertragung nicht von einem Rind zum anderen, sondern noch immer

übers Futter erfolgt. Die Inkubationszeit dauert bis zu sechs Jahren, weshalb noch jetzt vereinzelt die Krankheit ausbricht.

In anderen Ländern wurden einzelne importierte Fälle gemeldet (Frankreich fünf, Dänemark einer).

In Deutschland ist jetzt das dritte erkrankte Rind bekannt geworden, das aber nicht hier gezogen wurde.

Und was die Menschen?

Im Unverhältnis zu den tatsächlichen Ereignissen und völlig losgelöst von den betroffenen Tieren reagiert jedoch die deutsche Medienlandschaft. Mindestens einmal pro Woche bietet ein Sender ein Diskussionsforum an zum Thema: „Der Rinderwahn, und wie wir uns davor schützen...“

Was BSE für das Sommerloch so interessant macht, sind die „Unbekannten“: Noch weiß man nicht, um was für eine Art Erreger es sich handelt. Fest steht aber, daß er das Nervengewebe befällt, nicht Muskel- fleisch, und durch Kochen abgetötet wird. Englischsprachiges Rindfleisch ist der Einfuhrbestimmungen wegen wohl mit Vorsicht oder besser nicht zu genießen. Viele Schlachter in Berlin haben entsprechend dafür gesorgt und auf Schildern angezeigt, daß sie ihr Geschabtes hauptsächlich aus Deutschland beziehen.

Daß man/frau sich seines Steaks lange Zeit dennoch nicht sicher sein zu können glaubte, liegt an den Versäumnissen der Politik. Bundesgesundheitsminister See-

hofer, der vor Kurzem sich mit einem geschmacklosen Aids-Vergleich zu profilieren suchte, forderte dann ein absolutes Importverbot. Als aber aus Brüssel Gegenwind kam, machte er unverständliche Zugeständnisse. Das Verbot wurde auf Lebendtiere beschränkt, noch auf solche, die vor 88 geboren sind.

Auch das Tiermehlverbot, mit grossem Aplomb verabschiedet, ist Zeichen antiquierten Denkens. In Deutschland wird seit mehr als zehn Jahren keines mehr an Rinder verfüttert! Wer auf Nummer Sicher gehen möchte, kauft am besten deutsches Fleisch oder kennt den Züchter.

Mittlerweile ist das erste menschliche Opfer des Rinderwahns bekannt geworden:

Anfang Mai wurde ein Bauer, der sein Vieh auf die Sommerweide brachte, von einer Gruppe Stadtwanderer überrascht.

Warum denn die Tiere so rannten und hüpfen? Sie hätten das im Fernsehen gesehen, das sei doch bestimmt diese gefährliche Wahn-sinns-Krankheit. Dem

empört herbeigerufenen Tierschutz gegenüber hatte der Bauer die größte Mühe, zu erklären, daß sich die Tiere, wenn sie nach dem Winter rauskamen, immer auf diese Art freuten!

Nur mit einer Verwarnung kam er davon.

-lotte



Dirigentenwechsel

Am 7. Juni gibt die cappella academica wieder ein Konzert im AudiMax der Humboldt Universität. Es wird das letzte unter Leitung von Sebastian Krahnert sein.

Das Orchester wird zu Anfang den „Sinfoniesatz“ von Wilhelm Furtwängler spielen, eine Rarität, die von der cappella academica zur Berliner Erstaufführung gebracht wird. Furtwängler ist vor allem als Dirigent bekannt geworden. Weiterhin werden das „Konzertstück für vier Hörner und großes Orchester“ in F - Dur op. 86 von Robert Schumann mit Mitgliedern der Staatskapelle Berlin als Solisten und die „Sinfonie Nr. 8“ in G - Dur op. 88 von Antonin Dvorak erklingen. Prof.

Werner Buchholz gründete 1966 das Ensemble und dirigierte es mehr als zehn Jahre lang erfolgreich. Unter ihm wuchsen die Laienmusiker zu einem guten Orchester zusammen, daß zweimal jährlich im AudiMax konzertierte. Anfangs hatten die Konzerte überwiegend kammermusikalischen Charakter, doch mit steigender Mitgliederzahl und Erfahrung veränderte sich auch das Repertoire des Orchesters. Zur ausschließlichen Beschäftigung mit Werken aus der Zeit des Barock und der Klassik, gesellten sich Kompositionen der Romantiker Felix Mendelssohn-Bartholdy (Frühromantik) und Gustav Mahler (Spätromantik), sowie Werke aus dem 20. Jahrhundert von Benjamin Britten und Hanns



Spectaculum im AudiMax

Foto: Petersen

Eisler, um nur einige zu nennen.

Als besonders wichtig für die Entwicklung und Profilierung der cappella academica erwies sich die Zusammenarbeit mit Profimusikern wie Prof. Johannes Ernst Köhler (Orgel), Prof. Walter Olbertz (Klavier), Lev Schinder (Violonist aus St. Petersburg), Kammersängerin Carola Nossek und Kammersänger Eberhardt Büchner.

Die cappella musizierte bereits unter verschiedenen Dirigenten wie Dr. Folker Schramm, Manfred Fabricius und Peter Wodner. 1991 übernahm Sebastian Krahnert die Dirigentenfunktion. Nach Aussagen von Ulrich Scheidereiter ent-

wickelte sich die cappella unter Krahnerts Dirigtat sehr positiv, was nicht zuletzt aus dem guten Verhältnis zwischen Orchestermitgliedern und Dirigent resultiert. Durch die Ausschreibung der Stelle des Universitätsmusikdirektors (UMD) an der HUB erhielt die cappella einen ziemlichen Schock, da sie nicht darüber informiert worden war und sich Herr Krahnert, ähnlich wie Prof. Vagts (UnAuf berichtete in Nr. 52), erst sehr spät bewerben konnte. Das brachte einige Probleme und Auseinandersetzungen mit sich.

Laut Statut der cappella academica muß der Dirigent einmal im Jahr mit einer Zweidrittelmehrheit in seiner Funktion bestätigt werden. Erreicht der Dirigent die erforderliche Stimmenanzahl nicht, kann er die cappella nicht weiter leiten. Im Rahmen des Auswahlverfahrens entschieden sich über 75% der Mitglieder für Sebastian Krahnert und bestimmten ihn somit zu ihrem Kandidaten Nr. 1 für den UMD.

Der Orchesterrat legte beim Akademischen Senat der HUB Widerspruch gegen die Vorgehensweise bei der Ausschreibung der UMD- Stelle und den Ablauf des Auswahlverfahrens ein und insistierte auf nochmalige Ausschreibung. Desweiteren rich-

Romantik im Senatssaal

Wunderbare Klänge erfüllten am Abend des 11. Mai für eineinhalb Stunden den Senatssaal der HUB. Im Rahmen der Kammermusikalischen Reihe gab der Tenor Peter Bartels einen Liederabend, von Constantin Alex am Klavier begleitet.

Es erklangen Lieder aus der Früh- bis Spätromantik von Felix Mendelssohn-Bartholdy, Franz Schubert, Johannes Brahms und Hugo Wolf. Peter Bartels interpretierte die Stücke auf sehr einfühlsame Art und sang sie mit echter Hingabe. Seine lyrische Stimme begeisterte die Zuhörer und zog sie in ihren Bann. In jedem Falle hielt Peter Bartels, was das Programmheft bezüglich seiner sängerischen Qualitäten angekündigt hatte.

Constantin Alex präsentierte sich als ausgezeichnete Pianist

und sensibler Begleiter für den Sänger. Und das brillante Zusammenwirken der beiden zeugte von ihrem Können und ihrer Freude am Musizieren.

Was an diesem Mittwochabend im Senatssaal geboten wurde, kann man als musikalischen Genuß von Spitzenqualität bezeichnen. Leider waren nur wenige Zuhörer gekommen und der Saal gerade halb gefüllt. Das anwesende Publikum wußte die Leistung der beiden Akteure allerdings mit reichlich Applaus zu würdigen und erklatschte zwei ebenfalls fantastisch dargebotene Zugaben.

Allen eigentlich interessierten und an diesem Abend nicht anwesenden Musikfreunden kann ich nur sagen, daß sie wirklich etwas verpaßt haben.

briefe an Herrn Senator Erhardt.

Inzwischen erfolgte die Berufung von Constantin Alex zum UMD und damit die Neugründung von zwei weiteren Klangkörpern an der HUB.

Um noch mehr Schwierigkeiten zu vermeiden und die weitere Existenz der cappella academica nicht zu gefährden, hat Sebastian Krahnert seine Honorarstelle gekündigt. Mit ihm reichte auch Carsten Seiffarth, organisatorischer Betreuer des Orchesters, seinen Abschied ein. Denn auch seine Stelle ist überflüssig geworden.

Ab September 1994 wird die cappella

academica unter Leitung von Prof. Constantin Alex spielen, den das Orchester akzeptiert hat und über den Carsten Seiffarth äußerte, er sei „fachlich kompetent“. Das läßt auf eine fruchtbringende Zusammenarbeit zwischen Alex und der cappella hoffen.

Doch am 7. Juni um 20.00 Uhr kann man die cappella academica noch einmal unter Leitung von Sebastian Krahnert erleben. Kartenvorbestellungen sind unter Tel. 2033 2944 bei Frau Oehler möglich.

Viel Erfolg! Kaa

hier für die Verbesserung der Atmosphäre mindestens genauso gut angelegt wie für ein Multi-Kulti-Fest im Foyer des Hauptgebäudes.

Das besondere am „Meschugge“ ist, daß es von Leuten des FB Psychologie und von Mutvilla, der lesbisch-schwulen Interessenvertretung, gemeinsam betrieben wird. Montag und Dienstag sind Mutvilla-Tage, das Zweier-Team hinter dem Tresen ist dann paritätisch weiblich-männlich besetzt. Der „Dienstplan“ steht und der Betrieb ist gesichert. Hier finden dann auch die Plenen und anderen Zusammenkünfte von Mutvilla statt, die ansonsten über keinerlei Räumlichkeiten in der Uni verfügt.

An den anderen Tagen - von Mittwoch bis Freitag - führen die „Psychos“ die Regie, der „Dienstplan“ ist dann nicht ganz so sicher und es kommt schon mal vor, daß man vor verschlossenen Türen steht. Auch hier fehlen, wie so oft bei studentischen Projekten die zwei, drei Aktivisten, die alles machen.

Wenn offen ist, lohnt sich das Vorbeischauchen allemal, allein schon deshalb, um die Psychos nicht im eigenen Saft schmoren zu lassen. Wer „Meschugge“ sagt, meint noch lange nicht „verrückt“.

ojoff

Sind die Psychos meschugge?

Das Studenten-Café „Meschugge“

Die Oranienburger Straße - das heißt vor allem „Geilste Meile Ostberlins“ und Szenecafés ohne Ende. Doch beides findet fast ausnahmslos am späten Abend statt. Ein Café ganz anderer Art ist das „Meschugge“ im Gebäude des Fachbereiches Psychologie. Es ist nur am Tage geöffnet und nur Insidern bekannt denn das „Meschugge“ hält sich bedeckt. Bis auf einen unscheinbaren Zettel an der Wand im Eingangsbereich des Gebäudes gibt es keinerlei Hinweise auf dessen Existenz. Deshalb sei der Weg an dieser Stelle beschrieben: Vor dem Zettel „Café“ rechts, an den Klos vorbei, über den Hof und dann durch die Tür.

Auf den ersten Blick verströmt das „Meschugge“ eher den verstaubten, nicht ungemütlichen Charme eines Keller-verschlagens, vollgestellt mit allerhand Gerümpel, das sich auf den zweiten Blick als ein bunt zusammengewürfelter Haufen von Sitzgelegenheiten entpuppt. „Das sind alles Spenden, damit wir diese Café aufmachen konnten“, erzählt Mirko, der gerade Dienst hinter dem Tresen hat. Bis auf ihn und seine „Dienstkollegin“ ist der Raum fast leer. „Im Moment ist es ein bißchen öde hier, im Winter ist es voller.“ Aber nicht nur daran liegt es, daß hier die Luft so angenehm unverqualmt ist. „Rauchfrei“ steht über der Angebotstafel, nicht ganz freiwillig, sagt Mirko. Uplötzlich sei vor kurzem die Hygiene im „Meschugge“ auf-

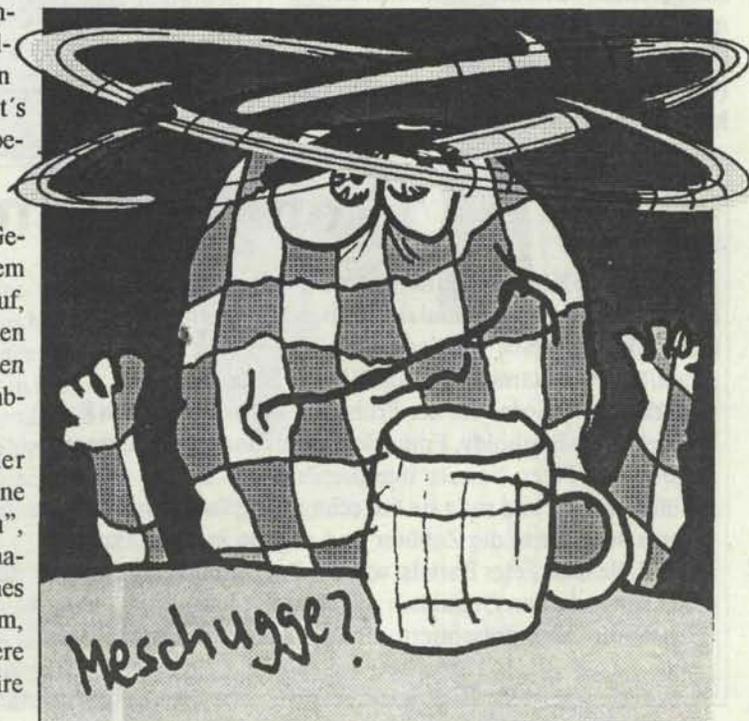
getaucht und hätte harte Auflagen für den Weiterbetrieb gemacht, unter anderem das Rauchverbot. An einen Zufall glaubt Mirko dabei nicht, irgendjemand in der Verwaltung habe wohl ein Interesse daran, „daß wir dichtmachen.“

Die Preise im „Meschugge“ sind studentenfreundlich, der große Kaffee kostet eine Mark, eine Tasse Tee 80 Pfennig, für verschiedene Säfte zahlt man 1,20 Mark. Kaffee, Tee und Saft liefert der Naturkost-Laden

„Ökotopia“; sie stammen also aus kontrolliertem biologischen Anbau. Alkohol gibt's keinen, dafür aber belegte Brötchen. Der hierbei erwirtschaftete bescheidene Gewinn geht vor allem für neue Tassen drauf, denn trotz der einen Mark Pfand kommen jede Menge davon abhanden.

Bisher läuft der Café-Betrieb ohne Gelder vom StuPa“, sagt Mirko. „Wir haben auch noch keines beantragt.“ Trotzdem, die eine oder andere „Studentenmark“ wäre

Adresse: Café „Meschugge“
im FB Psychologie
Oranienburger Straße 18
Öffnungszeiten: Mo/Di 10-15 Uhr
Mi-Fr 10-14 Uhr



Wenn der Staub sich wieder legt

- dann wird erst mal ausgefegt - soweit klar.

Doch was erblickt dann das halboffene Studentenauge?

Einen völlig unbekanntem Raum, eine selbstgezimmerthe Theke, ein Podest, das Aroma von frischem Bohnenkaffee unterstreicht die einladende Geste der Grünpflanzen, die sich um bequeme Stühle und Sessel ranken ...

Soweit die Idee, die seit über einem halben Jahr in den Köpfen von fünfzehn StudentInnen reift. Aus einer riesigen Rumpelkammer, seit Jahrzehnten „Traditionskabinett“ genannt, sollte ein Erholungsraum, eine Erfrischungszelle, ein Ausstellungs- und Veranstaltungsraum mit Kleinbühne, ein unkommerzieller Treffpunkt als Alternative zu allen Kaffeeautomaten dieser Uni entstehen. Die Realität der Bürokratie aber war anfangs derart

ernüchternd, daß bis vor kurzem keine der fünfzehn InitiatorInnen noch an die Verwandlung der Rumpelkammer in einen studentischen Erholungsraum zu glauben wagte.

Inzwischen neigen sich die Bauarbeiten dem Ende zu und einige Künstler arbeiten schon an der Ausgestaltung der Wände. Am 10. Juni dieses Jahres ist es dann soweit: Allen StudentInnen, die auf dem Weg zum Audimax im Erdgeschoß gegenüber des Kinosaals lediglich Baulärm und -staub wahrnehmen konnten, steht das „Traditionskabinett“ mit allen seinen neuen Angenehmlichkeiten offen. Da die InitiatorInnen und BetreiberInnen keinen Pfennig in die eigene Tasche fließen las-

sen, wird das Angebot an Fruchtsäften, Transfair-Kaffee und Bier, sowie den meisten Tageszeitungen und sonstigen Periodika auch die Menschen erfreuen, denen das Bafög-Amt nur Frust bereitet.

Von 10.00 -18.00 Uhr sorgen die BetreiberInnen für Musik und die gemütliche Atmosphäre, danach soll der Raum allen Gruppen und Initiativen zur freien Nutzung zur Verfügung stehen. Die Preise sind so kalkuliert, daß kein Gewinn entstehen wird; dennoch entstehende Überschüsse werden bekannt gegeben und gemeinnützigen Gruppen zugeleitet.

Allen, die die Vorteile von selbstverwalteten, nichtkommerziellen Projekten schätzen, wird das neue „Traditionskabinett“ hoffentlich einen Lichtblick im Unialltag bieten: Wir sehen uns ab 10. Juni, der eine knallbunte Eröffnungswoche einleitet - so long.

Patrick Pollnick vom StuPa

(Lieber Pat, keiner konnte mir genau sagen, wie Du Dich schreibst, aber ein Kürzel darf ich nicht stehenlassen. Bitte nimm's mir nicht übel, wenn's nicht stimmt - und sorg für etwas mehr Publicity im StuPa! -lector)

Vertrauensbildende Maßnahmen

B-Tales (MIV 8852-2)

„Vertrauensbildende Maßnahmen“ erweisen sich nachgerade als bemerkenswerte Beatles-Kenner. Was sich beim ersten Hinhören wie gut organisiertes Chaos anhört, entpuppt sich beim zweiten Mal als ein organisatorisch klug konzipiertes Werk auf der Basis von Beatles-Hits. So ist denn auch der Titel der CD - „B-Tales“ - das erste Indiz dafür, daß sich Paul Hubweber (tb), Dirk Bell (git) und Lu Hubsch (dr) einen Teil der Musik der vier Buben aus Liverpool vorgenommen haben. Den Rezipienten erwarten schräge Interpretationen von „Day Tripper“ („Daisy's Trip 'A“), „Get Back“ („Gebäck“), „Penny Lane“ („Penn Allein“ (gefällt mir! -lector), um nur ein paar der sowohl sprachlich als auch musikalisch adaptierten Beatles-Stücke zu nennen.

Die Musik ist pluralistisch und steckt, wie in einem Actionfilm, voller suspense (Spannung -lector). Kontinuität in Form ständig wiederkehrender Harmonien ist hier nicht gegeben; stattdessen erwartet den Hörer - fast (?) wie bei John Zorn - ein „Chamäleon-Rennen durch einen Farbtopf“. Was dem Zorn sein Altsaxophon ist, ist dem Paul Hubweber seine Posaune - es klingt sehr free (ava! -lector) und fetzt ungemain. Dirk Bell und Lu Hubsch tun ihr übriges, um aus „B-Tales“ ein Werk zu machen, das von ungewöhnlichen Sounds nur so strotzt. Ohrenscheinlich hat das Trio regelrecht Spaß daran, die Musik in alle möglichen Richtungen zu lenken, um ungleichartige, sich jedoch nie widersprechende Klangblöcke zu konstruieren, die ständig wechs. Der rote Faden heißt: Polymorphe Rhythmik, d.h. erstens beeindruckend schräg und zweitens intelligent gemischtes Grooves, die stets für Überraschungen sorgen. Es ist (fast) alles dabei - nie in Reinform, sondern eben immer mixed: Jazz, Blues, Reggae, Rock'n Roll, Trash - eine manchmal echt explosive Mischung. Wie das Leben so spielt, zertrümmert diese Musik und baut aber auch wieder auf. Nichts ist so wie es ist, sondern alles ist immer wieder neu und immer wieder anders: Eine Klangwelt jagt die nächste, bis diese eingeholt wird. Dann erfolgt ein musikalischer Bruch und die Jagd beginnt von neuem. Waidmanns Heil!

Dietmar Neuerer

Einladung

Aus Anlaß des
**Hundertsten Geburtstag
von José Carlos
Mariátegui**

findet am 10. Juni 1994
im Senatssaal
der Humboldt-Universität eine
Gedenkfeier
statt.

Alle Interessierten sind herzlich
eingeladen.

Vorankündigung

Die Fachschaften der
Philosophischen Fakultät II
laden am
**30. Juni 1994
ab 20.00 Uhr**
zu einer
Fete
mit Kabarett, Band etc.
rund ums **AudiMax** herum
ein.

Kochen ohne Grenzen

Das StudentInnen-Kochbuch

Unter diesem Titel veröffentlichte das Studentenwerk der Universität Freiburg/Breisgau vor einigen Jahren ein Kochbuch, in dem die Kochrezepte von in- und ausländischen Studenten besagter Universität heimische Kochrezepte vorlegten. Letztes Jahr ist Kochbuch 2 erschienen und es wird Zeit, den Radikal-Vegetariern und den Fast-Food-Schlemmern unter den Studenten des kulinarischen Tieftals Berlin mit einigen Rezepten auf die Sprünge zu helfen.*

Andere Länder andere Sitten

Dies Sprichwort wird oft zitiert und doch klingt es oft genug nach einer Ausrede, gerade wenn es um die kulinarischen Genüsse unserer näheren und weiteren Nachbarn geht. So gruselt es anderen Leuten bei dem Gedanken an Schweinshaxe, Grützwurst, Lungenhaché oder Saumagen (für gehobene Regierungsämter über 2 Zentner), während hierzulande es den Leuten kalt den Rücken runter läuft bei dem Gedanken an Schwalbennester oder Hunde-/Meerschweinchenfleisch, gereicht mit Sake nebst eingelegter Eidechse. Ähnlich verhält es sich bei den Tischsitten, wobei der Umgang mit Messer und Gabel genauso geübt werden muß wie das Essen mit chinesischen Stäbchen oder das Essen per Hand - zum Beispiel des afrikanischen Alltagsgerichts Ugalli. Dabei hat sich gerade in den Kochtöpfen und Pfannen die „multikulturelle Gesellschaft“ auch in Berlin schon durchgesetzt, selbst wenn sich dies mehr auf Italien, China und Griechenland beschränkt. Obst und Gemüse aus aller Herren Länder sind auch hier schon so heimisch, daß sich wohl niemand über die Herkunft der Banane, Ananas oder der Apfelsine groß Gedanken macht, es sei denn in der EG gibt es Streit über die Bananenpreise. Pervers wird es, wenn die Zwiebel aus Argentinien, der Lauch aus Israel, der Apfel aus Bolivien aber die Paprika aus Holland kommt. Das ist aber ein anderes Thema und soll ein andermal diskutiert werden.

Von Hagar bis Cäsar

Entgegen den vergeblichen Wünschen von der politischen Einheit Europas ist Europa zumindestens in kulinarischer Hinsicht inzwischen ein „Binnenmarkt“-Speis und Trank aus aller Welt kann man auch in

Deutschland zu sich nehmen. So mischten sich schon im alten Rom die verschiedenen Einflüsse der leiblichen Genüsse aus den eroberten Gebieten in den römischen Kochtöpfen. In der griechischen Küche spiegeln sich kaum noch die alten Genüsse wieder, sondern man merkt schon den türkischen Einfluß aus der Jahrhunderten währenden türkischen Besatzungszeit heraus. So ähneln sich auch türkische und griechische Küche.

Gewürze wurden auf der Seidenstraße bzw. per Schiff aus dem Orient nach Europa gebracht und reichte bei den ohnehin nicht ganz nahen Entfernungen dann nicht noch in den Norden. In Südeuropa wurde davon aber um so mehr Gebrauch gemacht, was sich besonders in der italienischen, spanischen und - seit Katharina von Medici - in der französischen Küche bemerkbar machte. So sei nun auch mit dem Gerücht Schluß, Frankreich sei das Land der Esskultur; dieser Ruhm gebührt Italien (man denke nur an die Römer).

Pizzateig

Die allseits beliebte Pizza Mageritha spiegelt übrigens die Nationalfarben Rot, Weiß, Grün wieder. Ein Koch hat dieses „Nationalgericht“ in den Nationalfarben zu Ehren der Königin Mageritha kreiert.

Zu einem Pizzateig gehören übrigens 500g Mehl, 20g Hefe, 1cl Olivenöl, Wasser und Salz. Das Mehl siebt man in eine Schüssel und macht dann in die Mitte eine Vertiefung. Die Hefe wird dort hinein gebrösel und mit lauwarmen Wasser (wenig) vermensch. Dazu schüttet man das Öl und lauwarmes Wasser, bis ein glatter Teig entsteht, der nicht an den Händen haften bleibt (Wurfte). Den Teig läßt man dann eine Stunde in Ruhe und schaut, wie er wächst. Dann knetet man ihn und belegt ihn in den Farben Rot, Weiß, Grün mit dem

gesamten Kühlschrankinhalt. Bei 200 Grad wird er dann ca. 20 Minuten gebacken und nach kurzer Abkühlung mit einem guten Rotwein herzhaft verspeist.

Im Norden von Europa (Skandinavien) war das Essen eher eine Überlebensfrage und so wundert es kaum, daß Fisch ganz oben auf der Speisliste stand. Ebenfalls aus dieser Region kommt das Knäckebrot, da es auch bei wochenlangem Schnee nicht weich und schimmelig wurde.

Litauische Frühlingsuppe

Im Osten ist das kulinarische Angebot durch die Eroberer, die neben viel Leid für die dortige Bevölkerung auch verschiedene neue Einflüsse in den Küchen hinterließen, bestimmt. So dominiert dort der Gebrauch an Jogurth, Kefir, Sauermilch und an Knoblauch, wobei in der französischen Küche häufiger Knoblauch auftaucht als in der italienischen, um mal mit einem weitverbreiteten Gerücht aufzuhören.

Ideal für verschwitzte Sommergäste, die keinen Salat mehr sehen können, ist eine Litauische Frühlingsuppe. Man kauft 1/4l Karottensaft und 1 Bund Karotten (es geht auch mit einer Konserve), 1/4l saure Sahne, 1/2l Buttermilch oder wenn nicht vorhanden Joghurt, 1 Bund Dill, 1 Bund Schnittlauch, 1 Bund Radieschen, 1 Salatgurke und 6 hartgekochte Eier und Salz und Zucker. Der Karottensaft wird mit der sauren Sahne, der Buttermilch oder dem Joghurt zu einer interessanten Farbe verquirlt und mit Salz und Zucker abgeschmeckt (das heißt dann süß-salzig). Dill und Schnittlauch wird im feingehacktem Zustand dazugegeben. Die Radieschen werden in Form von Scheiben, die Gurke in Form von Würfeln hingerichtet und die Eier erfahren die Strafe des Vierteilens. Sie begeben sich dann gemeinsam mit den gekochten (!) Karotten zu der abgeschmeckten interessanten Farbe und werden zwei Stunden in die Pathologie kühlgestellt. Danach werden sie gemeinsam mit einem Kefir (gibt es auch in

* Das StudentInnen-Kochbuch. Hg. vom Studentenwerk Freiburg. Unicum-Verlag Bochum 1993 (das Buch ist nur über den Verlag zu beziehen)

Deutschland zu kaufen) verspeist.

Von Fairbanks bis Feuerland

Im Norden (Kanada und Alaska) von Amerika ging es in erster Linie ums Überleben. So mußte man nehmen was da war und das war nicht viel; in der Hauptsache Fisch, den man aus kleinen Löchern aus dem Eis zog. Im Zuge der Mobilität der Trapper wollte man sich sein Essen möglichst schnell und ohne Raffinesse machen.

Hackbraten

Der Hackbraten ist beispielsweise nach der Butterstulle das kürzeste Rezept der Welt: Man braucht 700g Rinderhack (bitte beim Fleischer kaufen, nicht versuchen, selbst herzustellen), 125ml Semmelbrösel, 1 gehackte Zwiebel, 50ml Ketchup, 1 Ei, Salz und Pfeffer. Die Zutaten werden gemischt, geformt und bei 180 Grad ca. 1 Stunde und 25 Minuten gebacken. Man kann das ganze auch braten (geht schneller), zwischen zwei pappige Brötchenhälften legen, tüchtig mit Ketchup beschmieren und Hamburger nennen. Wer Angst vor BSE hat, ein Schwein tuts auch, kann aber Schwein-verpestet sein.

In den heutigen Vereinigten Staaten gibt es sehr viele Hamburger, die sich mit ihren Geschäften affenartig in der ganzen Welt verbreiten.

Im Süden Amerikas entstand aus der französischen, spanischen und mexikanischen Küche die kreolische Küche. Die Eigenart der Speisen besteht in einer „süß-scharfen Kombination“ aus Gewürzen, Obst und Fleisch. Aus dem „Wilden Westen“ stammen Gerichte wie Bohnen mit Fleisch, sprich Bohneneintopf und auch das Steak.

In Mexiko hat man den Bohneneintopf mit Chili verfeinert und so wurde daraus „Chili con carne“, das dort in Tortillas (Maisfladen) gewickelt wird.

Tortillas

Die Grundzutat der Tortillas, das Maismehl, findet man als Grundlage schon bei den Azteken und Mayas. Für sie braucht man 4 Tassen Mehl, 2TL Salz, 1TL Milchpulver, 2TL Backpulver, 6El Margarine, 1 1/2 Tassen lauwarmes Wasser. Alle Zutaten wer-

den in beliebiger Reihenfolge vermischt (Wasser zum Schluß) und dann geknetet. Dann wird der Teig zu kleinen Bällchen geformt und auf einem Backblech 20 Minuten in Ruhe gelassen. Danach werden sie auf einer bemehlten Unterlage ausgerollt und in einer heißen Pfanne ca. 2 - 3 Minuten gebacken. Danach läßt man sie auskühlen und tut sie in einer Plastiktüte (hält länger frisch) in den Kühlschrank. Dieses Rezept ergibt ca. 30 Tortillas, die man je nach Bedarf und Inhalt nach und nach verzehrt.

Nach Ankunft der Spanier mischte sich die dortige mexikanische Küche mit Schweinefleisch und Zitrusfrüchten. Heraus kam die heutige mexikanische Küche. Für die Schoko-Fans sei bemerkt, daß ihre „Süße“ eine echte Urmexikanerin sei.

Die Andenbewohner Perus bauten die ersten Kartoffeln an, die heute mit Mais zusammen das Arme-Leute-Essen bildet. Ähnlich wie in Peru, das im Gegensatz zu Bolivien reich ist, wird in Bolivien in der Hauptsache Eintöpfe aus Bohnen und Kartoffeln gegessen.

Gefüllte Kartoffeln

Wer Kartoffeln, so wie sie sind, nicht mag, kann ja mal versuchen, etwas in sie hereinzustopfen; vielleicht schmecken sie dann besser. Man nehme 1,5kg gekochte und geschälte Kartoffeln (Kartoffeln sind gekocht, wenn man ein Mes-

ser ganz einfach hineinstecken kann), 250g geriebenen Käse (Gouda eignet sich hervorragend), 2 Eier, Paniermehl, 125g Anissamen, Salz und Öl (für ungeschickte Leute Margarine: spritzt nicht) zum Braten. Die Kartoffeln werden mittels Stampfen zu einem Brei verwandelt und gesalzen. Dazu schmeißt man das Anis und verrührt alles, bis der Teig fest genug zum kneten ist. Man formt daraus Bällchen, macht eine Mulde, drückt Käse hinein und formt das ganze wieder zum Bällchen. Dann plumpst man die Bällchen in die verquirlten Eier, wendet sie in Paniermehl, brät sie und ißt sie auf. Zusammen mit Salat.

Entgegen den anderen Andenstaaten haben sich fremde Einflüsse in Chile nur schwer durchsetzen können; das Land ist so dünn besiedelt, daß die Verbreitung der Einflüsse von außen nur mühsam vonstatten ging. Die Bewohner kochen auch heute noch das Essen in Erdlöchern, die zugegraben werden, um das Essen warm zu halten.

Im Reich der Sinne

In Asien darf man all das essen, was man in Europa nicht darf. Wer hätte nicht gern schon einmal zu einem Hund gesagt: Morgen gibt es Dich gebraten zum Abend mit Ananas und Reis - in China ist es möglich. Am bekanntesten dürfte wohl die chinesische Küche sein, die von den Chinesen



auch geliebt wird. Deshalb heißt die Begrüßung dort auch „Hast Du heute schon gegessen“? Diese Begrüßung hatte durchaus seine Berechtigung, da Besucher mitunter tagelang unterwegs waren, um an das Ziel zu gelangen. Auch bei der chinesischen Küche gibt es keine einheitliche Nationalküche. Es gibt nur zwei einheitliche Dinge: die Art der Zubereitung, bei der zuerst alles kleingeschnippelt wird, um dann bei großer Hitze kurz gebraten zu werden, und die Harmonie aller Zutaten. In Europa gibt es inzwischen eine große Anzahl chinesischer und asiatischer Restaurants, von denen aber viele leider mit „der“ asiatischen Küche nicht mehr viel gemein haben. Wirklich echt wird noch in London gekocht, denn die Hauptkunden der hiesigen Restaurants sind Chinesen, Thailänder, Inder, Pakistani.

Schweinefleisch süß-sauer

Sehr berühmt ist die süß-saure Art der Zubereitung vieler Gerichte. Dieses läßt sich auch in einer kleinen Studentenküche nachvollziehen. Man kauft sich einen 500g schweren Schweinerücken und trägt ihn mit 4 Eiern, 150g Mehl, 2El Sojasauce, 5El Essig (nicht zu sauer), 50g Zucker, 1g Glutamat, 10g frischer Ingwer (reiskorngroß geschnitten), 30g Frühlingzwiebeln, 5 Knoblauchzehen, 20g Mondamin, 300 - 500ml Fleischbrühe und 500g Fritierfett nach Hause. Das Fleisch wird in 4x1 cm große Stücke geschnitten und gesalzen. Die Sojasauce wird mit Essig, Salz, Zucker, Glutamat, 1/2 Tasse Wasser, Mondamin und der Fleischbrühe vermensch und weggestellt. Dann wird das Fritierfett erhitzt (nur erhitzen!), nebenbei wird das Fleisch in dem Eierteig (wird aus den Eiern und dem Mehl hergestellt) gewälzt und stückweise im Fett gebraten, bis die Stücke hellgelb sind. Wenn alle Fleischstücke gefärbt sind, das Öl etwas abkühlen lassen und nach wenigen Minuten wieder erhitzen und alle Fleischstücke nochmals fritieren, bis sie goldgelb sind. Fleischstücke nun herausnehmen und 50g von dem Öl behalten, der Rest kann in den Ausguß. Ingwer, Knoblauch und Lauchzwiebeln in dieser Reihenfolge anbraten und mit dem Fleischbrühengemisch ablöschen. Alles aufkochen, bis die Sauce ange-dickt ist, und über das Fleisch gießen. Es kann durchaus mehrere Kochversuche geben und eine Bus- oder Zugfahrt am

nächsten Tag sei empfohlen - bei 5 Zehen wird immer ein Platz frei!

Tausendundein Aroma

In Nordafrika scheidet sich die abendländische Essenskultur von der afrikanischen, türkischen und des Orients. Da ist einmal der Kebap, der in Berlin einen erfolgreichen Kreuzzug gegen Bockwurst, Currywurst und gebratene Hähnchen in Verbunde mit dem Döner führt, ein Stück Fleisch, welches seit mehreren tausend Jahren als Mahlzeit zwischendurch gilt.

Kebab mit Tsatsiki

Kebap oder Kebab kann auch in der eigenen Küche bereitet werden. Man benötigt Frischkäse, Salatgurke, Joghurt (natur), Salz, Pfeffer, Olivenöl, Quark, Zwiebeln, Hackfleisch, Knoblauch, Zucchini, Paprika (rot, grün oder gelb), Schafskäse, Oliven, Peperoni, Türkisches Gewürz, Tomaten, Fladenbrot (in jeder türkischen Bäckerei in Kreuzberg oder am Alex zu bekommen). Zunächst die Sauce: Gehackte Zwiebeln, Knoblauch und Hackfleisch in Olivenöl anbraten. Zucchini, Paprika und Tomaten in Stücke schneiden, in einer anderen Pfanne anbraten und gar dünsten (Deckel drauf, spart Gas!). Das Fleisch wird mit dem Gemüse gemischt und so lange kochen, bis das ganze eine einheitliche Konsistenz annimmt und einer dicken Sauce ähnelt. Mit türkischer Gewürzmischung abschmecken und den Schafskäse drüber kippen. Das Tsatsiki entsteht mit einer 1/4 geraspelten Salatgurke, die entwässert (in ein Sieb und abtropfen lassen) mit allen restlichen Zutaten (das müßten der Frischkäse, Joghurt, Quark, Knoblauch, Olivenöl, Salz und Pfeffer sein - Oliven und Peperoni werden zum Servieren aufgehoben) mischen und abschmecken. Das Fladenbrot wird halbiert, aufgeschlitzt und mit der Sauce gefüllt. Darauf den Tsatsiki mit den Oliven und Peperoni - fertig ist der Schmaus.

Byzantinisches Erbe

Ein altes byzantinisches Erbe ist der Joghurt und die zahlreichen Maisgerichte. Weiter in Afrika geht es dann mit den Händen zur Sache: eine große Anzahl der Gerichte wird per hand gegessen.

Die vielen Rezepte aus diesem Teil der Erde hier aufzuschreiben gestattet der Platz

nicht, zu zahlreich sind oft die Zutaten.

Die Weltreise ist noch längst nicht beendet. Wer aber Lust aufs internationale Kochen bekommen hat, möge sich das Studenten-Kochbuch-Nr.2 besorgen oder aber Gesprächspartner finden, die neue Rezepte verraten können: an der Humboldt-Universität studieren ca. 2.000 ausländische Studenten aus über 50 Staaten - Freundschaft geht bekanntlich auch durch den Magen.

Zum Schluß noch eine Spezialität aus dem Land der Mintsauce und des Plum pudding:

Chocolate Guinness Beer Cake

Man nehme 110g Kochmagarine (Butter), 275g dunkler Muskorado Zucker (im Bio-Laden gibt's sowas), 2 Eier, 175g Weizenmehl, 1Tl Backpulver, 200ml Sweet Stout (Guinness o.a., aber kein Pils!). 2 Kuchenformen mit ca. 20cm Durchmesser werden eingefettet, mit Backpapier ausgelegt und nochmals eingefettet. Den Zucker und die Magarine ca. 3 bis 4 Minuten rühren, bis eine cremige Masse entsteht. Dann die Eier dazugeben. Das Mehl und das Backpulver wird auf ein Stück Backpapier gesiebt. In einer anderen Schüssel wird der Kakao mit dem Stout gut gemischt. Diese Mischung und das Mehl (vom Backpapier) nun unter die Eier-Zucker-Magarine-Creme rühren. Auf die zwei Kuchenformen verteilen und bei 180 Grad ca. 30 bis 35 Minuten gebacken.

Für den Guß benötigt man 100g Bitterschokolade, 2 El Stout, 50g Kochmargarine/Butter, 110g Puderzucker und gehackte Walnüsse. Der Stout und die Schokolade werden im Wasserbad erhitzt, bis die Schokolade schmilzt und sich beide mischen. Vom Herd nehmen, Butter darunter rühren, etwas abkühlen lassen und den Puderzucker unterheben. 1/4 dieser Masse mit den gehackten Walnüssen vermischen und auf die Oberseite des einen Kuchens streichen. Den anderen draufsetzen. Mit der restlichen Masse die Seiten und die Oberfläche des Kuchens bestreichen und mit Walnußhälften verzieren. Am Abend oder in der Nacht mit einem guten Whisky (empfohlen Famous Grouse) genießen und vom Studienalltag Abstand nehmen.

Guten Appetit!

franziska und jot

Es bleibt alles beim Alten

Warum wir keine neue (Haupt-)mensa verdient haben

Solange ich an dieser Uni bin, sind sich eigentlich immer alle einig. Diese Mensa im Seitenflügel des HG ist eine Zumutung. Weder bietet sie ausreichend Platz für das Verzehren der Köstlichkeiten, noch ist sie räumlich zum Verweilen animierend, noch reicht die Fläche der Küche, ein umfassendes Speisenangebot zu erstellen, noch besteht die Möglichkeit einer umfassenden Änderung, weil eben nicht mehr Fläche zur Verfügung steht, noch, noch, noch...

Hat schon der StudentInnenrat verbal für eine neue Mensa am Hegelplatz gefochten, stand dieses Thema natürlich in der Hitliste der Wahlversprechen bei der Wahl zum Studierendenparlament und auch zu den universitären Gremien mit ganz vorn. So mag manche oder mancher sein Kreuz gesetzt haben, im Glauben, bald durch neue Speisehallen schreiten zu können.

Doch noch ist keine Entwicklung (ab)zu sehen, ja kein Strich einer Planung getätigt. Wenn eigentlich alle Mandatsträger für diese Versorgungseinrichtung sein sollten, stellt sich natürlich die Frage, warum noch immer nichts passiert ist. Dies läßt sich zu Problemkreisen zusammenfassen.

Zunächst einmal läßt sich feststellen, daß die Mensa für Angehörige der HUB wichtig wäre. Folglich müßte diese als Nutznießerin das größte Interesse an einer neuen Mensa haben. Der Willen der HUB müßte durch die gewählten Gremien der Hochschule kundgetan werden. Mal vorausgesetzt, wirklich alle sehen die Notwendigkeit ein, hätte der Akademische Senat zumindest einen entsprechenden Beschluß fassen können und als politische Vorgabe fassen müssen. Der hat das jedenfalls nicht getan. Es gab nicht einmal eine entsprechende Vorlage. Zugegeben, der AS hat in erheblichem Umfang Entscheidungen zu treffen. Da sind Prioritäten zu setzen. In der Raumkommission des AS, die eine entsprechende Vorlage vorbereiten könnte, lag der Schwerpunkt auf der Ausstattung der Lehrstühle mit Räumen und diversen Umzugsplänen (UnAufNr.47). Die Mensa wurde hintenan gestellt.

Einzelne (akademische) Senatoren haben im AS dahingehend keine Anträge eingebracht. Vorsätze für die Arbeit in den Gremien umzusetzen, ist offenbar nicht eben leicht, und das sei als realistische Einschätzung verstanden. Blicke die Universitätsleitung, die zugegebenermaßen ebenso voll belastet ist. Auch von ihr war und ist in dieser Frage nichts zu hören.

Als weiterer potentieller Interessent kommt das Studentenwerk in Frage. Da es die Einrichtung bewirtschaftet, müßte es aus Fürsorgegründen nicht nur für die Beschäftigten ein großes Interesse an der Mensa haben. Hat es auch, es hat da wohl auch bessere Voraussetzungen für die Planung eines solchen Projektes, als die im personellen Um- und Zusammenbruch befindliche Hochschule. Das Studentenwerk

schlägt sich seit geraumer Zeit mit dem Problem herum. Der Gipfel war eine Studie für die Errichtung einer provisorischen Mensa im Innenhof (UnAufNr.46.). Über Geschmack und Denkmalschutz kann man sicher unterschiedlicher Ansicht sein. Allein der Fakt, überhaupt etwas getan zu haben, ist anerkennenswert. Die Hochschule (zuständig ist der Kanzler) übte sich in vornehmer Zurückhaltung und reagierte gar nicht. Gut, es könnte an der Überlastung liegen. Nach mehrmaliger Nachfrage kam es dann Ende Dezember des vergangenen Jahres sogar zu einer Antwort. Städtebauliche und denkmalpflegerische Gründe würden dagegen sprechen. Sei es drum. Zudem hat der Kanzler in diesem Schreiben darauf hingewiesen, daß man

(Hochschule, Wissenschaftsverwaltung...) intensiv bemüht sei, ein Grundstück zu finden. Allein grundstücksrechtliche Fragen ständen noch entgegen.

Hier ist der Bogen zu schließen. Die Hochschule ist also intensiv bemüht! Aus eigener Erfahrung kann ich mich da nur fragen, was damit gemeint sein soll. Wie festgestellt, gibt es keine politische Entscheidung der HUB. Vielmehr liegen Schwerpunkte anders. Durch die Bauverwaltung wurde bereits im Februar des vergangenen Jahres ein Verzeichnis aller Grundstücke erstellt. Zumindest in der Raumkommission waren frei verfügbare Flächen bekannt, die aber anderen Nutzungen vorbehalten bleiben sollen. Es gibt zudem Gebäude in unmittelbarer Nähe des Hauptgebäudes, die durch technische Mitarbeiter der HUB in Größenordnungen genutzt werden, die nicht gerade auf intensive Bemühungen sondern auf Unkenntnis schließen lassen.

Ebenso dürfte seit geraumer Zeit bekannt sein, auf welche Grundstücke Restitutionsansprüche geltend gemacht wurden. Hier muß sich die Hochschule fragen lassen, was sie unternommen hat, um eine Zuordnung zum Landesvermögen bzw. dann einer eigenen Zuordnung zu erreichen, mithin die Grundstücke für sich selbst zu nutzen. Aber das ist nur die alte Leier. Ohne massives Engagement in Mitte wird

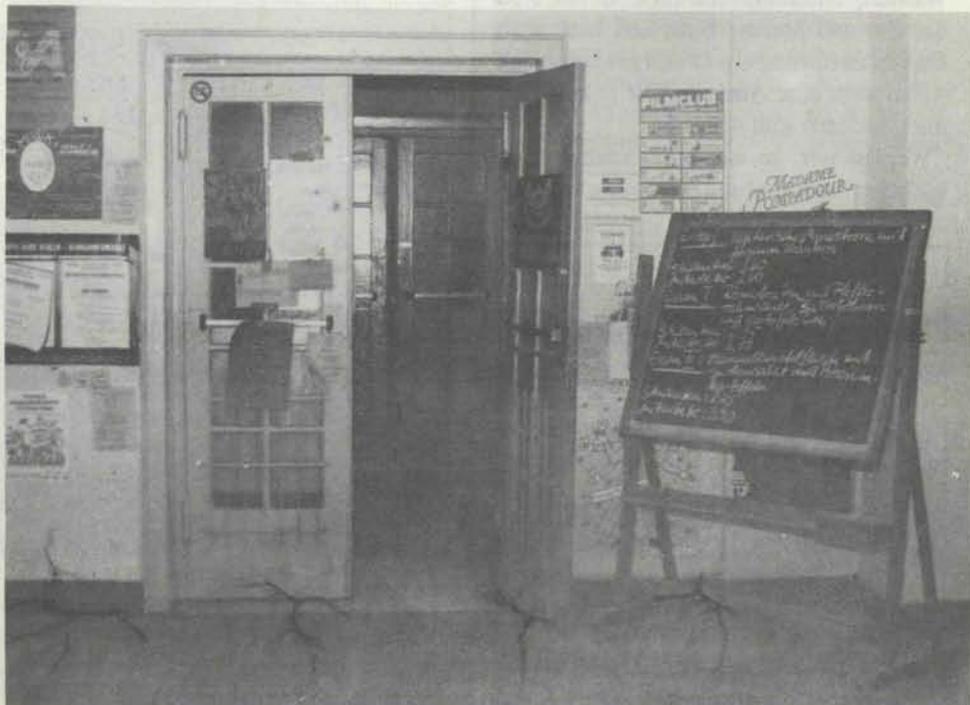


Foto: Söhnchen

man natürlich im Interessenkonflikt nichts geschenkt bekommen. Wie intensiv Bemühungen im übrigen verlaufen, daran sei nur kurz erinnert, ist am Beispiel der Friedrich-Engels-Kaserne nachzuvollziehen.

Auch eine intensive Suche in Zusammenarbeit mit der Senatsverwaltung möchte ich zumindest bezweifeln. Denn dort hat sich, soweit dem Autor bekannt, noch niemand der HUB mit einem Plan gemeldet noch intensivere Gespräche gesucht. Auch hier, sei es, wie es sei.

Denn letztlich ist die Universitätsverwaltung nur ausführend. Und damit haben sie angesichts der Beschlüsse des AS (zum Umzug) sicher ausreichend zu tun. Das da nur wenig Zeit bleibt, ist verständlich.

Eigentlich sind also alle Gremien mit zuviel Arbeit belastet, die Verwaltung kommt mit der Ausführung nicht nach und die Planung bleibt, wie im Land üblich, eben liegen. Hat niemand „Schuld“, daß nichts passiert?

Und damit kommen wir zum letzten Aspekt. Sicher hat „die Uni“ eine Verpflichtung zur Versorgung. Allein braucht „die Uni“ die Versorgung nicht. Lehrkräfte besuchen vielleicht das „Casino“ oder die Staatsoper oder weiß der Kuckuck was. Studenten drängen sich in der „Säule“ oder im Club und speisen sich selbst ab. Wer bleibt? Vielleicht bist ja gerade Du, liebe Leserin oder lieber Leser eine oder einer von denen, die die Zustände, ob regelmäßigen Besuchs unzumutbar finden. Dann mußt Du Dich fragen, was Du, außer dem nichts nützenden Kreuz bei den beliebigen Wahlen, unternommen hast, damit sich der Zustand ändert. Natürlich hast auch Du viel zu tun und eigentlich gar keine Zeit - also auch eine Ausrede. Dir geht es wie allen anderen und deshalb:

Werden wir, so wir nicht vorher nach höflicher Aufforderung die Hochschule ver-

lassen müssen, irgendwann in wenigen Jahren nach Adlershof (das liegt recht günstig auf dem Weg zum Flughafen) zum Essen fahren können, wenn neben der letzten Mensa auch der letzte Supermarkt den Bürohäusern in Mitte weichen mußte. Vielleicht arbeitet der eine oder die andere ja dann dort und genießt den Vorteil - und die ewig sich bilden wollenden Menschen ohne Schweizer Bankkonto können sich von denen die oben sitzen nur sagen lassen, daß sie es besser nicht verdient haben.

Nachtrag: Am leichtesten läßt sich die Nachfrage (nach politischen Schwerpunkten) natürlich mit dem Argument des (fehlenden) Geldes aus dem Feld räumen. Geld ist fiktiv knapp. Allein ist das Vorhaben Mensaneubau HUB seit 1992 im 22. Rahmenplan für den Hochschulneubau (die Mittel sind also vorhanden) als zwischen 1994-97 zu realisierend eingestellt (Vorhabennummer Y015). Das Geld kann freilich auch für jedes andere Projekt eingesetzt werden, z.B. Dienstzimmerrenovierung mit Blick auf die Straße unter den Linden....).

PS: Die Sitzungen des Akademischen Senats sind öffentlich. Die Präsidentin steht

in der Regel in einer aktuellen halben Stunde den Fragen Rede und Antwort. Das StudentInnenparlament hat zugängliche Räume und eine nutzbare Infrastruktur und trifft sich außerdem recht häufig.

PPS: Natürlich steht das größte Gebäude in Mitte leer. Allein sollte man sich selbst befragen, welche Aussicht die Errichtung einer Mensa in diesem Gebäude hätte und ob dies den eigenen ästhetischen Anschauungen entspricht. Außerdem sei bedacht, daß dieses geschichtsträchtige Gebäude wohl eher auf Jahre leerstehen wird, als es zu nutzen. Die politischen Verhältnisse sollten hinsichtlich der Realisierbarkeit (hier vorausgesetzt: ohne Besetzung und Straßenschlacht) bedacht werden. Es geht ja nicht um eine irgendwie geartete Nutzung des Palastes. Ziel sollte es vielmehr sein, sich zu betätigen. Da ist das Problem Mensa X-beliebig. Da geht es um die Zukunft der Hochschule in Mitte, um die Mitte als Lebensraum an sich. Ja irgendwo wohl sogar hauptsächlich um Berlin als Hauptstadt und die Konsequenzen. Wer sich als politisch versteht, sollte das nicht vergessen.

Thomas Neie

Zeugen gesucht!

Zum Projektutorium der UnAUFGEFORDERT

Berlin-Mitte, Opernplatz, der 10. Mai 1933. Berge von Büchern türmen sich auf der freien Fläche gegenüber der Universi-

schen Ungeist“. Fanatisch liefern sie die Bücher kurz darauf dem Flammenherd des Vergessens aus. Dabei schwören sie: „In

Deutschland soll für die Zukunft keiner mehr ein Buch schreiben, der nicht schreibt für Deutschlands Freiheit, Größe und Ehre!“

Mehr als fünfzig Jahre danach: Studenten derselben Universität - jetzt mit dem Namen der beiden Humboldt-Brüder - fragen sich wie das damals war. Wer war verantwortlich für die Berliner Bücherverbrennung?

Foto: Fisahn Warum gab es keine Studenten, die statt



tät. Studenten sorgen ständig für Nachschub aus den Bibliotheken - sorgsam ausgewählte Titel, insgesamt 22 tausend. Dabei gröhnen sie Parolen „wider den deut-

mit Büchern mit Wassereimern am Scheiterhaufen standen? Wie konnten Studenten dazu bereit sein, sich ihrer eigenen Grundlage durch Verbrennen zu berau-

Das

StudentInnenparlament

sucht für ein einzurichtendes

Referat Lehre

und Studium

einen Referenten oder eine

Referentin.

Interessenten melden sich bitte beim StuPa.

Tel.: 2033 2600

ben? Wer wählte nach welchen Kriterien welche Bücher für das nächtliche Feuer aus?

Die Idee zu einer Dokumentation entsteht, wobei die Form der Darstellung schnell entschieden ist. Ein Dokumentarfilm soll es sein, um nicht im eigenen Sumpf der Universität nur ein neues Exemplar jener Broschüren entstehen zu lassen, die in den Institutsbibliotheken ungelesen verstauben. Ein einwöchiger Videokurs macht die Teilnehmer des inzwischen ins Leben gerufenen Projektstudiums mit der technischen Seite ihres Vorhabens vertraut. Doch nun tauchen die ersten Schwierigkeiten auf: Zeitgenössische Rundfunk- und Filmaufnahmen müssen in den Landes- und Bundesfilmarchiven gesichtet, alte Zeitungen in den Archiven gewälzt werden. Kostenfragen entstehen, da vor allem das Filmmaterial nicht gratis zu bekommen ist.

Allerdings - einen Dokumentarfilm nur mit alten Aufnahmen, Fotos und Zeitungsausschnitten zu filmen, das reicht den Humboldt-Studenten nicht. Denn schließlich gibt es noch die vielleicht letzte Chance, Zeitzeugen zu befragen, ihre Aussagen zu der Aktion vor einem halben Jahrhundert im Bild festzuhalten. Allein - wie können Menschen, in der Regel schon über achtzig Jahre alt, gefunden werden, die bereit sind vor laufender Kamera, auch bei gewünschter Unkenntlichmachung ihrer Identität, ihre Erinnerungen zu der größten Kulturvernichtungsaktion der deutschen Geschichte zu dokumentieren? Immatrikulationslisten des Universitätsarchivs sind wegen des Persönlichkeitsschutzes von Studenten nicht einsehbar. Was bleibt ist der Schritt in die Öffentlichkeit, über Zeitungen eine Suchaktion zu starten, in der Hoffnung, daß von Personen die damals am Rand standen, selbst Beteiligten oder solche, die jene kennen, dieser Beitrag gelesen wird. Sie können sich bei den Mitarbeitern des Projekts melden und somit helfen, ein bislang für die Berliner Geschichte fast unberührtes Thema anzusprechen.

Kontakt: Projektstudium

Bücherverbrennung

Redaktion der Studentenzeitung

„UnAUFGEFORDERT“

Juliane Kerber / Jens Schley

Humboldt-Universität-Berlin

Raum 3022

Unter den Linden 6

10099 Berlin

Tel.: 030 / 2033 2288

+++ Leserbrief +++ Leserbrief +++ Leserbrief +++

zu: Editorial
in UnAUF 56

Du, du, du Schlimme

Laut gelacht, Leute, nach dem Aufschlagen des Heftes 56. Fast ein Lasterkatalog, eine Leporelloleiste.

Man genießt die Namensliste wie Sahnebonbons.

H. Schinkel

zu: „Liebe Neu - Neufünfländer
und liebe Alt - Altbundländer!“
in UnAUF 57

Replik zur UnZIVILISIERT-Donnerstag-
Schwabentag-Sprachvarietäten

Es ist schon komisch, wenn man sieht (eher liest), wie sich die Jugend von heute nur noch mit Kaffee (und dann nur mit *starkem*) über Wasser halten kann. Und dann die Sache mit dem Donnerstag - Kinder, Kinder, das grenzt ja schon fast an Aberglaube! Zumal, wenn man (in meinem Falle durchaus berechtigt) bedenkt, welche Vorzüge doch solch ein Donnerstag hat: man kann sich richtig lange in diversen Musikläden rumtreiben, da ja jeder Donnerstag ein *langer* Donnerstag ist - auch wenn er ebenfalls nur 24 Stunden hat, wie jeder andere Tag auch, warum eigentlich ist er dann länger? Man muß sich natürlich nicht nur rumtreiben, der Brieftasche kann ebenfalls der Ausgang verlängert werden, falls es gerade irgendwie mit der BAFöG - Überweisung geklappt hat. Und außerdem: ist denn der Donnerstag nicht der freudige Verkünder des Wochenendes, das doch allen so *sehr am Herzen liegt*? Wer denkt denn nicht schon am Donnerstag an das Nachlassen seiner universal-universitären Schaffenskraft, die sich dann aber ab spätestens Freitag Abend wieder im Glanze der Partyzone in Tanzkraft verwandeln wird? Ein Hoch dem Donnerstag? Naja, so toll ist er ja nun auch wieder nicht.

Anyway, denn erst jetzt kommt doch das richtig interessant scheinende mit *die Sprache!* Wenn wir uns einmal für einen kurzen Augenblick zurückversetzen in die Zeit des sozialistischen Wettbewerbs, können wir uns das inner(ost)deutsche Nord-Mitte-Süd-Gefälle wieder in unseren Arbeitsspeicher laden? Gut, dann schauen wir mal, was da so abging (sprachlich [un]verständlicher Weise): Die Berliner mit ihrem „Jenau Antsche, die Mülsch is inne KÜsche.“ waren doch schon sehr egozentrisch, also sprachlich gesehen. Das *Platt* vom größten mitteleuropäischen Binnenmeer kann ich leider nicht wiedergeben, geschweige denn verstehen. Und last, but not least, das Sächsische („Nu gügge ma, do gibts Bonanen, nu kloar!“ [Ich habe leider kein Wörterbuch zur Hand gehabt. Sorry für eventuelle Schreibfehler]). Und die Bergbevölkerung aus dem *Arzgebirg*, wie bis du *scheen* waren nicht so im sprachlichen Disput, da sich kaum Sprecher dieser

Varietät in die Welt getrauten - außer vielleicht *unserer Kathi* aus Korl-Morx-Stodt (aber ist das noch Bergdorf?). Ist ja auch egal, mir jedenfalls. Worauf ich eigentlich kommen wollte, ist die Sache mit der Unverträglichkeit. Die am meisten ob ihrer rhetorischen Gewaltanwendung gefürchteten Berliner (ich beziehe mich hier auf solche mit rein Berliner Dialekt) waren nicht sehr beliebt im Süden der Republik, als Hauptstädter waren sie jedoch auch nicht sehr an einer Verbreitung interessiert. Die *Platten* aus dem Norden blieben meist da, nur die Sachsen waren der Volksstamm, der überall zu finden war. Von daher kommt wohl auch die weitverbreitete Unverträglichkeit der Ostdeutschen gegenüber den Sachsen, aus dem Tal der Ahnungslosen, wie sie auch liebevoll der Volksmund bezeichnete, da man dort kein Westfernsehen empfangen konnte. (Hätte es etwas genützt???)

Tja und was den Ostdeutschen der Sachse, war den Westdeutschen der Schwabe. Ob es nun an den Verständigungsschwierigkeiten lag, ist wohl nur noch schwer nachzuvollziehen. Jedenfalls in diesem Punkt ähnelten sich Ost und West. Aber was passierte nach dem Super-GAU Bananenwahl? Alles stürzt sich auf die Schwaben! Nur weil sie ein noch differenzierteres Deutsch als ihre MitbürgerInnen sprechen („Ich bin da gesessen und hab gewartet.“)? Ist es nicht eher skuril und schützenswert? Die Schwaben als das neue sprachlich-ästhetische Feindbild der Ostdeutschen - es lebe Sachsen? Wohl kaum. Wächst endlich auch hier zusammen, was zusammengehört - außer den Augenbrauen von Theo Waigel? So sehen Ost und West alles Übel in ihnen, den Schwaben. Wird der Sachse jetzt mehr respektiert? Und was ist mit dem Bayer? Gibt es für diese beiden doch eigentlich sprachlich predestinierten Volksgruppen Einschränkungen? Wenn ja, welche? Liegt es an ihrer Freistaaterei? Freistaat als Immunisierung gegenüber der Umwelt? Vielleicht ist in diesem Zusammenhang die Tatsache zu sehen, daß nur in Bayern ausgebildete Lehrer in Bayern unterrichten dürfen - Reinheit der Sprache und des Landes?

Quoten für die Uni? Mitnichten! Ich für meinen Teil genieße jedenfalls die *multilingualen* Vorlesungen und Seminare, ob nun die Dozenten aus Hessen, Berlin, Brandenburg oder aus dem Schwäbischen kommen. Zumal es nicht nur für den Philologen ein interessantes Wirkungsfeld ist. Und so gibt es zumindest einen Grund, die Seminare und Vorlesungen zu besuchen und sich an der Zungenfertigkeit der Redner zu ergötzen. Das ist doch selbst am Donnerstag den Weg zur Uni wert, oder?

Ywes Israel (Brandenburger Berliner)

Liebe Lokführer und solche, die es werden wollten!

Das halbe Deutschland für mich

Irgendwie krieg ich das immer wieder hin: Genau an dem Tag, an dem die, äh, Bahn ihre Fahrpläne umstellt, bin ich mit der Bahncard unterwegs. Aus Anlaß des Tages ist der Zeitungskiosk geschlossen.

Dabei wollte ich unbedingt noch wissen, ob der Kanzler, der vor zwei Tagen hier auf dem Marktplatz über 16% Arbeitslose in der Gegend und andere Gründe, ihn zu wählen, geredet haben soll, was gesagt hat und ob jemand hingegangen ist. So belausche ich mangels anderweitiger Beschäftigung die Gespräche, an denen ich vorbeikomme. Eine martialisch aussehende Oma zieht über die sadistischen Kartenverkäufer her, die das Aushändigen der vor einer Viertelstunde bezahlten Billets bis zum letzten Moment herauszögern. Und sie kauft die Billets jetzt schon immer am Vortag. Der Herr vier Schritte weiter fragt besorgt und den Tränen nahe, warum man in N. nicht mehr umsteigen kann. Eine Dame wendet ein, daß manes nicht mehr muß. Ein kleiner Junge mault rum. Wieso man nicht mit dem Auto fahren würde. Nein, er wolle nicht Lokführer werden, sondern Formel-Eins-Pilot. Und das ginge mich gar nichts an.

Bahnsteig 1: „IC“ prangt in Rot auf einem kleinen Schild. Tja, durch so ein poppliges kleines Nest, dem durch die Annexion der DDR jegliche Bedeutung abhanden gekommen ist, fährt jetzt ein IC, der das Randgebiet der EU an die Gemeinschaft anschließen und für touristisches Wucher- äh, Wachstum sorgen soll. Benannt nach einem regional bedeutenden, aber toten Maler. Caspar.¹ Und was das Schärfste ist, der soll sogar hier halten. Vor einem Jahr war die Region noch nicht mal elektrifiziert! Die mecklenburgische Zurückgebliebenheit als wichtigstes Kulturgut der Region ist ernsthaft gefährdet!

Aber nicht nur deshalb fahr ich nicht mit dem nekrophilen IC, sondern vor allem, weil ich noch was essen will. Ich fahr mit dem Zug, mit dem ich immer fahr, wenn ich in die Verlegenheit komme, diese Strecke zu bereisen. Der einzige durchgehende Zug am Sonntag Nachmittag und entsprechend abgefüllt. Natürlich ist dies nicht mehr der Zug, mit dem ich immer fahr, ist doch der Fahrplan ein neuer.

Neu ist, daß der Zug nur kurz hält. Sehr kurz. Etwas abgebremst und dann wieder

beschleunigt, könnte man es beschreiben. Haha, die Hälfte ist noch draußen, lästern die beiden, mit denen ich mir auf unbestimmte Zeit das Abteil teilen muß. Sie sind seit ein paar Kilometern dabei, sich gegenseitig anzubaggern. Ich vertiefe mich in eine Jura-Schwarte. Das Laptop hab ich nicht mit, fänd ich jetzt aber nicht schlecht. Mir ist nach Tetris. Ich nicke ein und werde von einem freundlichen Herrn in Dunkelblau hochgejagt. DIE FAHRSCHEINE HER, ABER FIX! Nervös klapp ich das Buch zu und tüttel den verlangten Wisch aus der Hosentasche, mitgewaschen, ach wie peinlich. UND DIE BAHNCARD BITTE! Oh Gott, wo hab ich die deponiert? ICH KOMM IN ZEHN MINUTEN NOCH MAL VORBEI, DANN WILL ICH DIE SEHEN! Knall, Tür zu, Ruhe. Wat'ndat für 'n Sörwis? Ist das der neue Wind, der jetzt bei der Bahn weht? Reißt einen aus'm Schlaf! Sowas!

Während die beiden auf den Fenstersitzen weiterturteln, klapp ich das Buch wieder auf und stelle fest, daß ich das corpus delicti zum Lesezeichen degradiert hatte. Der nette Schaffner jedenfalls ist auch neu.

Und was passiert sonst noch? Die beiden am Fenster beklagen sich gegenseitig über ihre Liebhaber, die keinen Humor hätten, und baggern weiter. Ein paar Reisende stehen im Gang, obwohl es noch etliche freie Plätze gibt. Warum sie da stehen, ist nicht herauszukriegen. Es wird schon seine Richtigkeit haben. Ich schüssel voll in ein Fahrrad, als ich versuche, das Klo zu testen. Der Schaffner taucht nicht noch mal auf. Und nach zwei Stunden muß ich feststellen, daß die Bahn mit ihren Traditionen gebrochen hat: Kein Fahrplan-Chaos, kein unerwartetes Umstiegen auf offener Strecke, nicht mal eine Verspätung. Niemand hängt die Rübe aus dem Fenster und reiher in die Landschaft. Keine betrunkenen Fußballfans, die sich im Schönhubern üben. Nichts, was eine Fahrt zum besonderen Erlebnis machen würde. Von dem Alptraum mit dem Schaffner mal abgesehen.

Irgendwie versteh ich das nicht. Es gab immer genug zu Schimpfen über die deutschen Verkehrsbetriebe, warum jetzt nicht mehr, heute, am Fahrplanwechsel-Großkampftag? Muß ich erst mit dem IC fahren, um die gewohnten Pleiten zu erleben? Sollte etwa das Kapital in Mecklenburg Einzug halten? Sind wir dem Fortschritt wehrlos

ausgeliefert? Ist es politisch noch korrekt, mit der Bahn zu reisen? Bei den Preisen? Und wie sieht es mit den Alternativen aus? Soll ich jetzt Auto fahren, damit ich unterwegs was erlebe? Oder Träcker? Oder wird die Bahn Vergnügungssteuern (IC-Zuschlag?) erheben, wenn man unterwegs Spaß und Spannung haben will? Wird das Land mit der höchsten Arbeitslosigkeit diese Spitzenposition halten können? Und wenn ja, wie lange noch?

Leicht bedäppert steh ich dann in der S-Bahn. Ich versteh die Welt nicht mehr. Dabei wollte ich nie Lokführer werden. Ein Opi schaut mich verständnisvoll an und tröstet mich mit einem wunderschönen plattdeutschen Sprichwort: Kaamt Jungs, kaamt Büxen!² Um die mecklenburgische Rückständigkeit ist es wohl doch nicht so übel bestellt.

Mit lieben Grüßen an alle verhinderten Lokführer,

-2a

PS: Ein schlechter Hetzartikel ist besser als keiner.

PPS: Zu dem Leserbrief: Donnerstage sind kein Aberglaube. Ich habe das überprüft und kann das beweisen. Auch bringt es nicht viel, sich mit einem von mir verbrochenen Artikel ersthaft auseinandersetzen zu wollen. Natürlich finde ich es toll, wenn jemand von seinem im Grundgesetz verankerten Recht auf freie Meinungsäußerung (Art. 5) Gebrauch macht, eine vorbildliche staatsbürgerliche Leistung! Jedoch ging es in dem Artikel um die Diskussionskultur, die zu fortgeschrittener Stunde in einer Redaktion entstehen kann, wenn die anwesenden Redakteure alles mögliche treiben wollen, Bier trinken, bibliographieren, Sex und Disketten etikettieren, alles, nur keine Schlußredaktion. Geschrieben hab ich das so nicht, denn gelesen hätte das keiner. Auch wollte ich zu dem Artikel keinen Brief, sondern einen Café. Prost!

¹ Friedrich, Caspar David (5. 9. 1774-7. 5. 1840), dt. Maler d. Romantik; bes. Landschaften (z. B. Ostsee, Riesengebirge; Die gescheiterte Hoffnung; Das Kreuz im Gebirge)

² frei übersetzt: Kommt Zeit, kommt Rat!